DER STERN

D 20 720 E

Dezember 1983 · 109. Jahrgang · Nummer 12



DER STERN

Dezember 1983
109. Jahrgang
Nummer 12

Veröffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

INHALT

FÜR KINDER

Umschlagbild (vorne):
Anbetung der Hirten
(Gemälde von Bartolome Esteban Murillo).

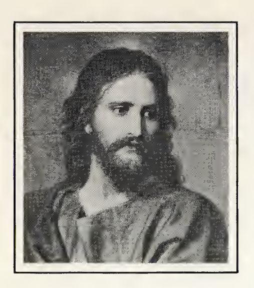
Jahresabonnement:
DM 21,60 durch Einzugsverfahren
(bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde).
Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt 88 666, BLZ 500 501 02.
sFr. 18,– an Citybank, Genf, Konto-Nr. 0/312 750/007 Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 144,– an Erste Österreichische Spar-Casse, Wien,
Konto-Nr. 000-81 388, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7, D-6000 Frankfurt am Main 50, Telefon: 0611/1534265.

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt „DER FREUND 12/1983" bei.

Printed in the Federal Republic of Germany

PB MA 0642 GE



Weihnachtsbotschaft 1983

von der Ersten Präsidentschaft

Wir freuen uns wieder auf das Weihnachtsfest. Es ist eine frohe Zeit, in der wir die Geburt unseres Herrn Jesus Christus, des Erretters der Menschheit, feiern. Die Weihnachtszeit bestärkt die Menschen überall in der herrlichen Hoffnung auf den Frieden, von dem die Engel bei der Geburt des Erretters gesungen haben.

Die wundersame Geburt Jesu Christi, sein sündenfreies Leben, sein freiwilliger Tod als ein geweihtes Opfer für die Sünden der Welt, seine glorreiche Auferstehung, die uns allen die Verheißung ewigen Lebens gebracht hat — all dies soll immer, besonders aber in dieser heiligen Zeit, Gegenstand unseres ehrfurchtsvollen Interesses sein.

Unser Glaube richtet sich auf den lebenden Christus, dem wir dienen wollen. Unsere Dankgebete steigen auf zu Gott, dem ewigen Vater, für das große Erlösungswerk seines Sohnes Jesus Christus, des verheißenen Messias, der wiederkommen wird.

Wir glauben und verkünden der Welt, daß „uns Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben ist, durch den wir gerettet werden sollen" (Apg 4:12). Wir wissen, daß er Gottes allmächtiger Sohn ist, und wir laden alle Menschen, jung und alt, ein: Kommt zu Christus, und werdet in ihm vollkommen.

Zu dieser heiligen Weihnachtszeit geben wir unserer Liebe für die Menschen in aller Welt Ausdruck und sagen es abermals: Wenn wir uns nur an die göttlichen Grundsätze hielten, die der Erretter der Menschheit gelehrt hat, könnten wir teilhaben an dem Frieden, den zu bringen er gekommen ist.

Die Erste Präsidentschaft

WAHRHAFTIG DER SOHN GOTTES

Wir haben jetzt Weihnachten, und Jesus Christus steht in dieser Zeit für viele Menschen im Mittelpunkt. Darf ich erneut von seiner herrlichen Mission reden?

Präsident Spencer W. Kimball

Wo Jesus wandelte

Vor ein paar Jahren beschritten wir zu Weihnachten die Wege, die auch Jesus gewandelt war. Wir verbrachten einige kostbare Stunden im vermutlichen Garten Getsemani und versuchten uns sein Leiden in Erwartung der Kreuzigung und Auferstehung vorzustellen. Wir waren an den Schauplätzen, wo er gebetet hatte, und an den Orten, wo er gefangengenommen, verhört und verurteilt worden war.

Außerhalb der Stadt erstiegen wir einen felsigen Hügel, von kleinen Höhlen, die der runden Kuppe das Aussehen eines Totenschädels gaben, wie mit Pockennarben übersät, und man sagte uns, dies sei Golgota, wo er gekreuzigt worden war. Wir gingen über die Rückseite des Hügels hinab bis zu einem felsigen Steilabfall und traten durch die fenstergroße Öffnung in eine roh ausgemeißelte Höhle, wo sein Leichnam gelegen haben soll.

In dem kleinen Garten vor dieser Gruft brachten wir mehrere Stunden zu und vertieften uns in den Evangeliumsbericht von seinem Begräbnis und seiner Auferstehung; dies hatte sich hier ereignet. Wir lasen, tief in Gedanken und gebeterfüllt, wie die Frauen an das Grab kamen, wie der Engel des Herrn den Stein beiseite rollte und die Grabwächter von Entsetzen und Furcht erfüllt waren.

Fast war es uns, als erblickten wir die beiden in strahlende Gewänder gekleideten Engel, die zu Maria sprachen und sagten: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferstanden." (Lk 24:5,6.)

Seine Mission erfüllt sich

Der Herr hatte vorhergesagt: „Der Menschensohn muß den Sündern ausgeliefert und gekreuzigt werden und am dritten Tag auferstehen." (Lk 24:7.) Wir dachten an das Gespräch Marias



mit den Engeln und mit dem Herrn: „Frau, warum weinst du? Sie antwortete ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat."
Dann „wandte sie sich um und sah Jesus dastehen, wußte aber nicht, daß es Jesus war.
Jesus sagte zu ihr: Maria! Da wandte sie sich ihm zu und sagte auf hebräisch zu ihm: Rabbuni!, das heißt: Meister.
Jesus sagte zu ihr: Halte mich nicht fest; denn ich bin noch nicht zum Vater hinaufgegangen. Geh aber zu meinen Brüdern, und sag ihnen: Ich gehe hinauf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." (Joh 20:13-17.)

Der Ölberg

Dann erklommen wir unter Mühe den steilen Ölberg. Vielleicht war der Weg, den wir nahmen, ungefähr der, den er genommen hatte, bevor er in den Himmel auffuhr. Vor seiner Himmelfahrt hatte er, anschließend an die Auferstehung, noch vierzig Tage auf der Erde verbracht und Hunderten Menschen viele unfehlbare Beweise geliefert, so daß sie nun wußten: Er war wirklich auferstanden.
Nun stand er an der höchsten Stelle des Ölberges und sagte zu diesen Männern, die von großer Sorge erfüllt waren und die er so liebte: „Ihr werdet meine Zeugen sein in ganz Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde.“ (Apg 1:8.)
Als wir dort auf dem Stumpf eines uralten Ölbaumes saßen und diese Schriftstellen lasen, konnten wir uns unschwer vorstellen, wie der Herr nahe dieser Stelle inmitten der Gruppe besorgter, von Liebe und vielen Fragen bewegter Menschen stand und wie dann der Nebel kam, wie die Wolke die Kuppe des Hügels verhüllte und er plötzlich nicht mehr da war. Fast hörten wir die Engel in ihren weißen Gewändern sagen: „Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut zum Himmel empor? Dieser Jesus, der von euch ging und in den Himmel aufgenommen wurde, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn habt zum Himmel hingehen sehen.“ (Apg 1:11.)
Dann lasen wir im Epheserbrief des Paulus nach: „Deshalb heißt es: Er stieg hinauf zur Höhe und erbeutete Gefangene . . .
Derselbe, der herabstieg, ist auch hinaufgestiegen bis zum höchsten Himmel, um das All zu beherrschen.“ (Eph 4:8,10.)

Was das Weihnachtsfest bedeutet

Manchmal feiern wir denkwürdige Ereignisse auf eine allzu irdische Weise, und uns ist oft nicht ganz bewußt, wie bedeutend der Grund unseres Feierns ist. Dies trifft gerade auf Weihnachten zu, denn oft geht es uns mehr um den Feiertag als um die tiefe Bedeutung der Geburt und der Auferstehung des Herrn. Wie unglücklich müssen doch diejenigen sein, die darüber hinwegsehen, daß Christus Gott, daß der Meister der Gottessohn ist. Wir bedauern in der Tat einen jeden, für den dieses alles überragende Wunder der Auferstehung bloß „ein subjektives Erlebnis der Jünger und keine geschichtliche Tatsache“ ist.
Wir wissen wahrhaftig, daß dies alles wahr ist. Christus selbst hat zu Nikodemus gesagt: „Was wir wissen, davon reden wir, und was wir gesehen haben, das bezeugen wir, und doch nehmt ihr unser Zeugnis nicht an.“ (Joh 3:11.)
Und schließlich denken wir an das Zeugnis des Petrus: „Mit Gewißheit erkenne also das ganze Haus Israel: Gott hat ihn zum Herrn und Messias gemacht, diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt.“ (Apg 3:14,15.)
Petrus und Johannes standen furchtlos vor dem Rat, und erneut sagten sie: „So sollt ihr alle und das ganze Volk Israel wissen: im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, den ihr gekreuzigt habt und den Gott von den Toten auferweckt hat. Durch ihn steht dieser Mann gesund vor euch . . . Und in keinem anderen ist das Heil zu finden. Denn es ist uns Menschen kein anderer Name unter dem

Himmel gegeben, durch den wir gerettet werden sollen." (Apg 4:10,12.)
Als der Rat den beiden Aposteln drohte und ihnen verbot, dergleichen im Namen Jesu zu lehren, entgegneten sie: „Ob es vor Gott recht ist, mehr auf euch zu hören als auf Gott, das entscheidet selbst. Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben." (Apg 4:19,20.)
„Mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung Jesu, des Herrn, und reiche Gnade ruhte auf ihnen allen." (Apg 4:33.)

Das Zeugnis des Petrus

Auch wir wissen, daß die Auferstehung Wirklichkeit ist. Petrus selbst hat zur Ratsversammlung seiner Verfolger gesagt:
„Der Gott unserer Väter hat Jesus auferweckt, den ihr ans Holz gehängt und ermordet habt . . .
Zeugen dieser Ereignisse sind wir und der Heilige Geist, den Gott allen verliehen hat, die ihm gehorchen." (Apg 5:30,32.)
Wir sind voll der Bewunderung für Petrus, diesen großen Mann, der eine so vollständige Gewißheit erlangt hatte, der mit solcher Würde das Führungsamt bekleidete und seine Vollmacht trug und den Mut eines Mannes besaß, der inspiriert und sich seiner Sache gewiß ist. Welche Kraft hatte er doch erlangt, als er die Heiligen führte und der Welt mit all ihren Verfolgern, Ungläubigen und Schwierigkeiten gegenüberstand. Immer und immer wieder gab er Zeugnis von dem, was er mit Absolutheit wußte, und wir freuen uns über seine Standhaftigkeit gegenüber dem Pöbel und der Geistlichkeit, gegenüber den Machthabern, die ihm nach dem Leben trachteten. Wir freuen uns darüber, wie er unerschrocken den auferstandenen Herrn verkündete, den Friedensfürsten, den Heiligen der Gerechten, den Fürsten des Lebens, den Fürsten und Erretter. Petrus hatte nun zweifellos Gewißheit; er war unbeirrbar und würde nie mehr wanken. Solche Gewißheit muß auch uns große Sicherheit geben.
Bedeutsam sind auch das Zeugnis und die Worte des Stephanus, eines heiligen Märtyrers, der für seinen Glauben das Leben gelassen hat.
Stephanus „blickte zum Himmel empor, sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur rechten Gottes stehen" (Apg 7:55,56).
Stephanus war ein Märtyrer und wird ewiges Leben ererben. Sein Zeugnis sagt uns, daß Christus nicht tot ist, sondern immer noch lebt und erhöht und verherrlicht bei seinem Vater ist.

Das Zeugnis des Paulus

Das Zeugnis des Paulus ist ebenso in höchstem Maße überzeugend. Er hörte die Stimme des auferstandenen Christus: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?" Und um sicher zu sein, wer zu ihm redete, fragte Paulus: „Wer bist du, Herr?" und erhielt zur Antwort: „Ich bin Jesus, den du verfolgst." (Apg 9:4.)
Und nun zog derselbe Paulus, nachdem er durch das Priestertum gesegnet worden war und seine Kräfte und sein Augenlicht wiedererlangt hatte, von Synagoge zu Synagoge, brachte die Juden in Damaskus zum Schweigen und bewies, daß „Jesus der Christus" war (Apg 9:22).
Später kam Paulus zu den Aposteln in

Jerusalem, und Barnabas, der in seinem Namen redete, „erzählte ihnen, wie Paulus auf dem Weg den Herrn gesehen habe und daß dieser mit ihm gesprochen habe und wie er in Damaskus mutig und offen im Namen Jesu aufgetreten sei" (Apg 9:27).

Dann fährt Paulus fort: „Als sie alles vollbracht hatten, was in der Schrift über ihn gesagt ist, nahmen sie ihn vom Kreuzesholz und legten ihn ins Grab.

Gott aber hat ihn von den Toten auferweckt, und er ist viele Tage hindurch denen erschienen, die mit ihm zusammen von Galiläa nach Jerusalem hinaufgezogen waren und die jetzt vor dem Volk seine Zeugen sind . . .

Gott hat die Verheißung, die an die Väter ergangen ist, an uns, ihren Kindern erfüllt, indem er Jesus auferweckt hat." Er hat ihn „von den Toten auferweckt, um ihn nicht mehr zur Verwesung zurückkehren zu lassen". (Apg 13:29-31,33,34.)

Das Zeugnis auf dem Marshügel

Dem Zeugnis, das Paulus auf dem Marshügel in Athen gab, kommt ebenfalls Bedeutung zu. Die Griechen nahmen alle beliebigen Götter an, die sich ihnen anboten. Sie hatten „einem unbekannten Gott" einen Altar gewidmet, und Paulus nutzte dies aus, um ihnen zu sagen, daß sie trotz all ihrer Götter aus Holz und Stein nicht den wirklichen Gott kannten, „der die Welt erschaffen hat und alles in ihr, er, der Herr über Himmel und Erde, wohnt nicht in Tempeln, die von Menschenhand gemacht sind . . . er, der allen das Leben, den Atem und alles gibt . . .

Er hat für [die Menschen] bestimmte Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnsitze festgesetzt . . ."

Gott habe ihn „vor allen Menschen dadurch ausgewiesen, daß er ihn von den Toten auferweckte". (Apg 17:24, 26, 31.)

Paulus schilderte erneut seine eigene Bekehrung und gab sein Zeugnis. Er berichtete, er habe die Stimme Christi sagen hören: „Ich bin Jesus, der Nazoräer", und Hananias verhieß ihm: „Du sollst vor allen Menschen sein Zeuge werden für das, was du gesehen und gehört hast." (Apg 22:8,15.)

Dann stellte er dem König Agrippa die gezielte Frage: „Warum haltet ihr es für unglaubhaft, daß Gott Tote auferweckt?" (Apg 26:8.)

Und wieder bezeugte Paulus: „Bin ich nicht frei? Bin ich nicht ein Apostel? Habe ich nicht Jesus, unseren Herrn, gesehen? Seid nicht ihr mein Werk im Herrn? . . .

Ihr seid ja im Herrn das Siegel meines Apostelamtes." (Apg 26:1,2.)

Der auferstandene Herr „erschien mehr als fünfhundert Brüdern zugleich . . .

Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln.

Als letztem von allen erschien er auch mir, dem Unerwarteten, der *Mißgeburt."* (1Kor 15:6-8.)

Paulus liefert dann eine hervorragende Abhandlung über die Auferstehung der Toten, die er an die Korinther richtet.

Ich bin voll der Bewunderung für unseren Bruder und Mitapostel Paulus, und ich liebe ihn. Er widmete sich seinem Werk so sehr, war so demütig, so völlig aufrichtig. Er war eifrig, überaus interessiert und der Arbeit hingegeben. Trotz seiner Schwierigkeiten muß er ein sympathischer Mensch gewesen

Gemälde von Harry Anderson



sein, denn die Menschen hingen mit großer Zuneigung an ihm, als er sie verlassen mußte.
Ich liebe Paulus, denn er redete die Wahrheit. Er hatte Interesse an den Menschen. Ich liebe ihn wegen seiner Standhaftigkeit bis zum *Tod und zum Martyrium.* Mich fasziniert immer wieder, wie er die Gefahren schildert, die er bestehen mußte, um den Mitgliedern der Kirche und anderen das Evangelium zu verkünden.

Augenzeugenberichte

Eines der vielleicht letzten Zeugnisse, die Petrus gab, sprach er vor dem ganzen Volk aus, sowohl vor Leuten, die zum Evangelium bekehrt waren, als auch vor denen, die erst später von seinen Worten beeinflußt werden würden. Seine denkwürdigen Worte werden alle Zeiten überdauern. Als dieser große Prophet dem Tod ins Auge blickte und wußte, daß es nicht mehr lange dauern würde, bis er seine irdische Hülle ablegen und in die andere Welt gehen mußte, entschloß er sich, sein Zeugnis niederzuschreiben, so daß alle kommenden Generationen es hätten. Unzählige Millionen haben es gelesen und gehört.
Er sagt:
„Denn wir sind nicht irgendwelchen klug ausgedachten Geschichten gefolgt, als wir euch die machtvolle Ankunft Jesu Christi, unseres Herrn, verkündeten, sondern wir waren Augenzeugen seiner Macht und Größe.
Er hat von Gott, dem Vater, Ehre und Herrlichkeit empfangen; denn er hörte die Stimme der erhabenen Herrlichkeit, die zu ihm sprach: Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe.
Diese Stimme, die vom Himmel kam, haben wir gehört, als wir mit ihm auf dem heiligen Berg waren." (2Petr 1:16-18.)

Das Zeugnis Joseph Smiths

Wir richten uns am Zeugnis des neuzeitlichen Propheten Joseph Smith auf, worin er uns versichert, daß die Auferstehung Wirklichkeit ist. George A. Smith zitiert aus der letzten öffentlichen Rede Joseph Smiths, die er im Juni 1844 hielt, wenige Tage vor seiner grausamen Ermordung: „Ich bin bereit, als Opfer für dieses Volk dargebracht zu werden; denn was können unsere Feinde schon tun? Nur den Leib töten, dann ist ihre Macht am Ende. Bleibt standhaft, meine Freunde, weicht nie zurück. Trachtet nicht, euer Leben zu retten; denn wer sich fürchtet, für die Wahrheit zu sterben, verliert das ewige Leben. Haltet bis ans Ende aus, dann werden wir auferstehen und gottgleich werden und in celestialen Reichen, in Macht und ewiger Herrschaft regieren." (History of the Church 6:500.)

Die Gewißheit der Auferstehung

Zahlreiche Menschen in der christlichen Welt glauben mit Gewißheit an die göttliche Auferstehung. Der französische Dichter Victor Hugo schrieb:
„Ich fühle in mir das zukünftige Leben. Je näher ich dem Ende komme, desto deutlicher höre ich um mich her die unsterblichen Symphonien der Welten, die mich einladen. Wenn ich ins Grab hinabsteige, kann ich wie viele andere sagen: ‚Ich habe mein Tagwerk vollbracht.' Nicht aber kann ich sagen:

‚Mein Leben ist zu Ende.‘ Mein Tagwerk beginnt wieder am nächsten Morgen. Das Grab ist keine Sackgasse, sondern eine Durchfahrt. Es verschließt sich in der Abenddämmerung und tut sich in der Morgendämmerung wieder auf." (Nach dem Gedicht „A Villequier.")
Ein unbekannter Verfasser hat in den folgenden Versen die unerklärliche Sehnsucht nach Unsterblichkeit ausgedrückt:
„Woher denn diese angenehme
Hoffnung, dieses schöne Sehnen
und die geheime Furcht, die innere
Angst,
ins Nichts zu fallen?
Was schreckt die Seele der Gedanke
an Vernichtung?
Das Göttliche in uns ist's, das sich
regt, der Himmel selbst, der auf ein
Jenseits weist
und uns die Ewigkeit verrät."

Ijobs Frage und Antwort

Die Frage, die Ijob stellte, haben sich Millionen gestellt, die an der Bahre eines geliebten Menschen standen: „Wenn einer stirbt, lebt er dann wieder auf?" (Ijob 14:14.)
Viele haben darauf eine befriedigende Antwort gefunden und einen Frieden, der sich wie Tau vom Himmel auf das Gemüt senkt. Unzählige Herzen, quälenden Leides müde, haben den Trost dieses Friedens verspürt, der alles Verstehen übersteigt.
Und wenn die tiefe Seelenruhe einem beunruhigten Geist und einem zerrissenen Herzen von neuem Wärme und Zuversicht spendet, könnten diese zahlreichen Menschen mit Ijob sagen: „Und ich, ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er auf der Erde stehen; und ist nach meiner Haut dieses da zerstört, so werde ich aus meinem Fleische Gott anschauen, welchen ich selbst mir anschaue und den meine Augen sehen werden, und kein anderer." (Ijob 19:25-27; nach der „Elberfelder Bibel".)
Ijob hatte den Wunsch geäußert, sein Zeugnis möge für nachkommende Generationen in Bücher geschrieben und in Stein gemeißelt werden. Sein Wunsch wurde ihm gewährt, denn viele Seelen haben beim Lesen dieses machtvollen Zeugnisses Frieden gefunden.

Die Vision des Johannes

Lassen Sie mich zum Schluß noch die Vision von Johannes dem Offenbarer erwähnen:
„Ich sah die Toten vor dem Thron stehen, die Großen und die Kleinen. Und Bücher wurden aufgeschlagen; auch das Buch des Lebens wurde aufgeschlagen. Die Toten wurden nach ihren Werken gerichtet, nach dem, was in den Büchern aufgeschrieben war. Und das Meer gab die Toten heraus, die in ihm waren; und der Tod und die Unterwelt gaben ihre Toten heraus, die in ihnen waren. Sie wurden gerichtet, jeder nach seinen Werken." (Offb 20:12,13.)
Wenn der lebendige, grüne Frühling dem düsteren, totengleichen Winter folgt, verkündet die ganze Natur die Göttlichkeit des auferstandenen Herrn. Denken wir zu Weihnachten daran: er war der Schöpfer, er ist der Erretter der Welt, er ist wahrhaftig der Sohn Gottes. □

Für die Heimlehrer

Heben Sie beim Heimlehrgespräch vielleicht die folgenden Punkte hervor:

1. Der Herr prophezeite, er werde „Sündern ausgeliefert" und gekreuzigt werden und danach auferstehen. Das gehörte zum ewigen Plan.

2. Petrus und die anderen Apostel setzten sogar ihr Leben aufs Spiel, um die Göttlichkeit des Erretters und seine Auferstehung zu bezeugen.

3. Neuzeitliche Propheten haben ebenfalls die Wirklichkeit der Auferstehung verkündet. Der Prophet Joseph Smith wußte, daß Menschen, die „sich fürchten, für die Wahrheit zu sterben, das ewige Leben verlieren". „Seid getreu bis ans Ende", sagte er, „dann werden wir auferstehen." (HC 6:500.)

4. Auch andere Menschen haben gewußt, daß der Mensch nicht nur ein vergängliches Erdenleben hat. Der Schriftsteller Victor Hugo schrieb: „Das Grab ist keine Sackgasse, sondern eine Durchfahrt."

Hilfen für das Gespräch

1. Schildern Sie, was Ihnen der Glaube der Apostel und die Bereitwilligkeit, mit der sie von der Auferstehung Zeugnis gegeben haben, persönlich bedeutet. Bitten Sie auch Familienangehörige um ihre Meinung.

2. Gibt es in diesem Artikel Schriftstellen oder Zitate, die die Familie vielleicht gemeinsam lesen und besprechen möchte?

3. Wäre dieses Gespräch wirkungsvoller, wenn Sie vor dem Besuch mit dem Familienoberhaupt redeten? Hat der Kollegiumspräsident oder der Bischof zu diesem Thema eine Botschaft für das Familienoberhaupt?

Ein unerwarteter Gast

Elsie May Rock

Montag vormittag ist in der Regel Waschtag, aber am Montag vor Weihnachten drehten sich meine Gedanken nur um den festlichen Tischschmuck, den ich machen wollte. Es drängte mich, alles liegen- und stehenzulassen und das nötige Material einkaufen zu gehen.

Ich war gerade im Begriff, die Straße zur Bushaltestelle zu überqueren, da überlegte ich es mir plötzlich anders und entschloß mich, zu Fuß zu gehen. Als ich zwei Drittel des Weges zurückgelegt hatte, sah ich eine Frau in einem motorisierten Rollstuhl. Sie gehörte nicht unserer Kirche an, doch ich erkannte sie als die Sprecherin des Seniorenverbandes unseres Kreises. Sie hatte unserer Gemeinde für das alljährliche Konzert, das wir für die Senioren veranstalteten, ihren Dank ausgesprochen.

Ich begrüßte sie, und im Gespräch stellte sich heraus, daß sie Weihnachten allein verbringen würde. Das war also der Grund, weshalb ich am Morgen die Eingebung verspürt hatte, zu Fuß zu gehen! Ich lud sie ein, Weihnachten bei uns zu verbringen. Die Tischdekoration war nun nicht mehr wichtig, aber ich kaufte die Sachen trotzdem.

Später allerdings verfiel ich in eine Panikstimmung, weil ich mir die Verpflichtung für einen weiteren Gast aufgeladen hatte. Was würde mein Mann sagen? Er war kein Mitglied der Kirche. Wir hatten schon sechs Verwandte eingeladen (zwei davon ältere Leute, zwei Kinder) und wir waren schließlich selbst vier Personen in der Familie. Wie würden sie alle miteinander auskommen?

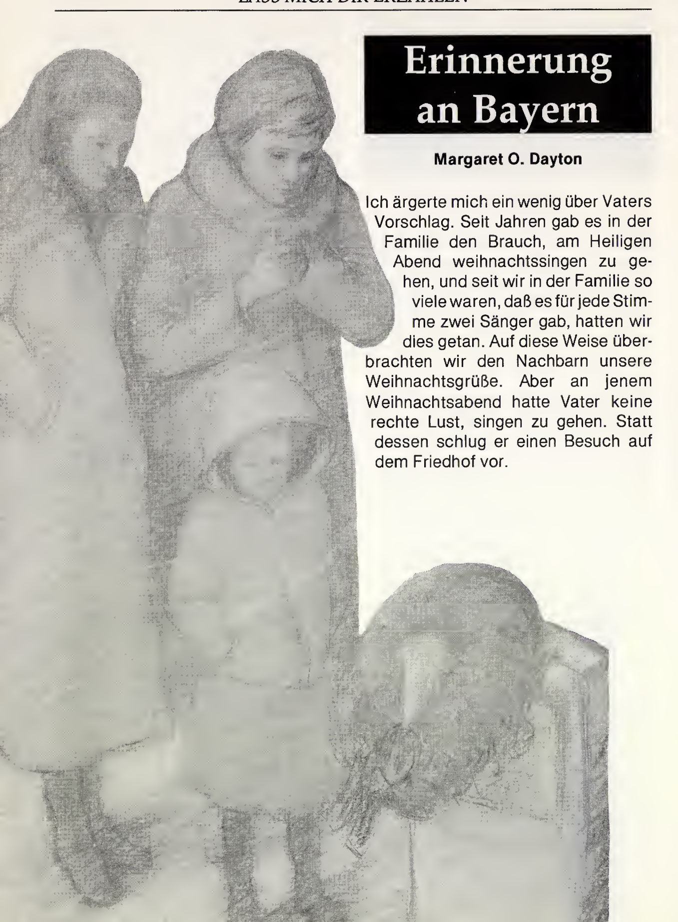
Meinem Mann behagte der Gedanke anfangs überhaupt nicht. Weihnachten sei ein Familienfest, gab er mir zu verstehen, und diese Frau wildfremd. Trotzdem hatte ich das Gefühl, daß sie durch Inspiration zu uns gesandt worden war, und so fastete und betete ich in der Sache und bat meine Besuchslehrerinnen, dasselbe zu tun. Am nächsten Tag herrschte wieder eine fröhliche Atmosphäre im Haus, und der Besuch unseres besonderen Gastes war allen recht.

Es war schön, sie an unserem Weihnachtsfest teilnehmen zu lassen. Mit ihrem Zeugnis vom Erretter brachte sie einen guten Geist ins Haus. Als sie unseren Verwandten, die nicht der Kirche angehörten, Zeugnis gab, daß sie an das Zweite Kommen Christi glaubte, konnte ich mich ihr anschließen und weit mehr vom Evangelium erklären, als es je zuvor möglich gewesen war. Unsere neue Freundin hatte mir den Weg geebnet. ☐

Elsie M. Rock ist Mutter von vier Kindern; sie ist Musikbeauftragte und PV-Lehrerin der Gemeinde Mitcham in Surrey, England.

Erinnerung an Bayern

Margaret O. Dayton



Ich ärgerte mich ein wenig über Vaters Vorschlag. Seit Jahren gab es in der Familie den Brauch, am Heiligen Abend weihnachtssingen zu gehen, und seit wir in der Familie so viele waren, daß es für jede Stimme zwei Sänger gab, hatten wir dies getan. Auf diese Weise überbrachten wir den Nachbarn unsere Weihnachtsgrüße. Aber an jenem Weihnachtsabend hatte Vater keine rechte Lust, singen zu gehen. Statt dessen schlug er einen Besuch auf dem Friedhof vor.

Wir wohnten in diesem Jahr in Bayern, und unsere Familie hatte sich bemüht, Deutsch zu lernen, und erfreute sich an der Kultur und den Bräuchen des Landes. Oft besuchten wir kleine Dörfer, bayerische Familien und interessante Plätze abseits der ausgetretenen Touristenpfade. Der Vorschlag, auf einen Friedhof zu gehen, noch dazu am Heiligen Abend, war also etwas ungewöhnlich.

Vermummt in dicke Mäntel und warme Schals stapften wir die enge, gewundene Straße hinauf, die zum Dorffriedhof führte. Wir hatten zwar schon oft Bauernhöfe gesehen, wo Stall und Haus sich unter einem Dach befanden, aber gerade an diesem Abend schienen diese Höfe besonders gut zur Jahreszeit zu passen, denn sie erinnerten uns an die erste Weihnacht, als die Reisenden ein Dach mit dem Vieh geteilt hatten. Als wir die Kuppe des Hügels erreicht hatten, hörten wir leise Musik aus der Kirche. Wir gingen an der Kirche vorüber und weiter zu dem kleinen Friedhof, der dahinter lag. Es waren auch andere Familien da, aber es herrschten Ehrfurcht und Stille. Staunend ließen wir den Blick über die Szene schweifen, die uns umgab.

An jedem Grab war irgend etwas Weihnachtliches: schöne Kränze, brennende Kerzen, frische Blumen, kleine Christbäume mit Schmuck und Kerzen, sogar geschnitzte Krippenfiguren. Wir stellten fest, daß die Dorfbewohner mit ihren Lieben, die ihnen in den Tod vorausgegangen waren, Weihnachten feiern wollten. Sie sehnten sich nach diesen Angehörigen, und so hatten sie das Weihnachtsfest auf den Friedhof gebracht.

Schweigend, nur das Knirschen des Schnees unter den Füßen, gingen wir weg, denn es war beinahe, als hätten wir uns in eine heilige Familienfeier hineingedrängt.

Im nächsten Jahr hatte für mich das Weihnachtsfest in der schönen Winterlandschaft von Utah mehr Bedeutung. Mein Vater war während des Jahres gestorben, und niemand hatte wirklich Lust, weihnachtssingen zu gehen, wie es in der Familie Brauch gewesen war. Unsere Gefühle waren noch zu sehr aufgewühlt. So holte uns die Mutter zusammen, und wir gingen wieder auf den Friedhof. Wir nahmen einen deutschen Kranz mit. Diesmal war unsere Familie allein, und es war niemand da, der unsere Lieder von der Geburt Christi gehört hätte, als wir den Kranz an Papas Grab niederlegten. Dichter Nebel hüllte uns geheimnisvoll ein, und wir sahen nicht viel weiter als bis ans Ende des Friedhofs — so, als ob dort die Welt endete.

Aber welche Freude erfüllte uns, als wir daran dachten, daß wir ja Weihnachten feierten; daß die Welt dank dem Erretter mehr geworden ist, als sie vorher war; daß das Leben nicht mit dem Begräbnis des Leibes endet, und daß der Mensch, den wir liebten, nicht allein war! Als wir dort am Friedhof an Vater dachten, feierten wir die Geburt unseres Erretters, der unsere Hoffnung und unser Erlöser ist, und der Friede seiner Botschaft war wie Balsam in unserer Einsamkeit.

Ich bin sehr dankbar für diese Weihnachtserlebnisse, für die Erinnerungen, die sie in mir wecken. Sie lassen mich viel dankbarer für den Erretter sein. ☐

Margaret O. Dayton, Mutter von drei Kindern, ist Mitglied der Gemeinde Price in Utah.

Persönlichkeiten aus dem Buch Mormon, die Joseph Smith gekannt hat

Robert J. Woodford



Wenn die Familie von Joseph Smith sen. sah, daß der Vater nach den Augengläsern tastete, die er in seiner Westentasche trug, wußten alle, es war Zeit für die Abendandacht. Die Familie pflegte nämlich jeden Tag mit einem Lied und Beten und Bibellesen zu beenden. Vater Smith leitete das Beisammensein, las aus der Bibel vor und sprach das Gebet. Als aber Moroni im September 1823 dem jungen Propheten Joseph Smith die ersten Male erschienen war, fingen diese Familienversammlungen an, ein ungewöhnliches Bild zu bieten. Die Mutter des Propheten schildert es so: „Von dieser Zeit an empfing Joseph Weisung vom Herrn, und wir versammelten weiterhin jeden Abend die Kinder, um zuzuhören, während er uns davon erzählte. Keine Familie auf Erden hat, wie ich annehme, je einen so ungewöhnlichen Anblick geboten: Alle saßen im Kreis, Vater, Mutter, Söhne und Töchter, und widmeten ihre ganze Aufmerksamkeit einem Jungen von achtzehn Jahren . . . Bei unseren Gesprächen lieferte Joseph manchmal die unterhaltsamsten Schilderungen, die man sich denken kann. Er beschrieb die Ureinwohner dieses Kontinents, ihre Kleidung, ihre Art zu reisen und ihre Reittiere; ihre Städte und Gebäude bis in jede Einzelheit; die Art, wie sie Krieg führten, und auch ihre Religion. Dies tat er offenbar ohne jede Mühe, als hätte er sein ganzes Leben bei ihnen verbracht."

Diese detaillierten Schilderungen fie-

Illustriert von Del Parson

len in die vier Jahre zwischen dem ersten Besuch Moronis und dem Zeitpunkt, da Joseph die Goldplatten holen durfte. Woher wußte er dies alles? Leider steht in seiner Lebensgeschichte nur:
„Ich ging daher, wie mir geboten worden war, immer nach Ablauf eines Jahres dorthin, und jedesmal fand ich den gleichen Boten dort vor und empfing von ihm bei jeder Besprechung Anweisungen und Auskunft darüber, was der Herr vorhabe und wie und auf welche Weise sein Reich in den letzten Tagen zu leiten sei." (JSLg 1:54.)
Auch in seinem späteren Leben gab er kaum etwas über die Geschehnisse jener Tage preis (HC 1:220). Eine seltene Ausnahme findet man in seinem Brief an John Wentworth:
„Ich wurde auch bezüglich der Ureinwohner dieses Landes unterwiesen. Es wurde mir gezeigt, wer sie waren und woher sie stammten; in kurzen Umrissen wurden mir ihre Herkunft, ihr Fortschritt, ihre Zivilisation, ihre Gesetze und Regierungen, ihre Rechtschaffenheit und ihr Übeltun bekannt, ebenso die Tatsache, daß ihrem Volk schließlich die Segnungen Gottes entzogen wurden. Auch wurde mir gesagt, wo bestimmte Platten lagen, auf denen eine Zusammenfassung der Aufzeichnungen früherer Propheten graviert war, die auf diesem Kontinent gelebt hatten. Der Engel erschien mir dreimal in ein und derselben Nacht und legte mir jedesmal dasselbe dar. *Nachdem ich viele Besuche von den Engeln Gottes empfangen hatte, die mir die Größe und Herrlichkeit der Ereignisse darlegten, die in den letzten Tagen geschehen sollten,* gab mir der Engel des Herrn am Morgen des 22. September 1827 die Aufzeichnungen in die Hände." (*Times and Seasons,* 1. März 1842.)
Die ersten Erkenntnisse wurden dem Propheten Joseph Smith also von Moroni offenbart, aber viele Engel brachten ihm weitere Offenbarungen, bevor er die Platten empfing (JD 14:40). Orson Pratt erinnerte sich in späteren Jahren, daß es sich bei diesen Engeln um Personen aus dem Buch Mormon handelte, mit denen Joseph Smith von Angesicht zu Angesicht gesprochen hatte (JD 13:66). Er sagte auch, sie seien gekommen, um Joseph Smith über die Arbeit, die er zu vollbringen hatte, zu unterweisen, und Moroni hätte ihm „viel Weisung" gegeben.
Andere enge Freunde Joseph Smiths steuern weitere faszinierende Einzelheiten bei. Laut Wilford Woodruff wurde Joseph Smith „durch Engel vom Himmel, durch die Stimme Gottes und durch die Inspiration und Macht des Heiligen Geistes belehrt" (JD 16:35).
Orson Spencer schrieb: „Unter seiner Berührung erwachen die alten Propheten zum Leben."
Moroni, der die Schlüssel der Wiederherstellung des Buches Mormon innehatte, spielte natürlich in dieser Vorbereitungszeit die wichtigste Rolle (Moroni 27:5). Er erschien dem jungen Propheten mindestens zweiundzwanzigmal, um ihn zu unterweisen, allein dreimal in der Nacht vom 21. zum 22. September 1823; einmal am folgenden Tag, als Joseph sich auf dem Heimweg von der Feldarbeit befand, später am selben Tag am Hügel Cumorah, wo Joseph zum erstenmal die goldenen Platten sah; drei weitere Male, als Joseph am 22. September 1824, 1825 und 1826 zu dem Hügel zurückkehrte, und

einmal im Sommer 1827. Sein Vater hatte Joseph wegen einer geschäftlichen Erledigung fortgeschickt, und er kam sehr spät am Abend erschöpft zurück und erzählte:
„Als ich am Hügel Cumorah vorbeikam, wo die Platten liegen, trat mir der Engel entgegen und sagte, ich hätte für das Werk des Herrn nicht genügend getan; daß die Zeit gekommen sei, da der Bericht hervorgebracht werden solle; und daß ich mich aufraffen und dem widmen solle, was Gott mir geboten habe." (Lucy Mack Smith: *Biographical Sketches of Joseph Smith,* S. 98f.)
Der zehnte Besuch ereignete sich am 22. September 1827, als Joseph Smith die Platten in Empfang nahm. Während des darauffolgenden Sommers nahm der Engel dem Propheten die Platten und den Urim und Tummim wieder ab, und zwar, wie er schreibt, „weil ich den Herrn zum Überdruß mit der Bitte belästigt hatte, daß ich Martin Harris die Aufzeichnungen mitnehmen lassen dürfe, die er dann durch Übertretung verlor". (HC 1:21f.)
Der Bote kehrte zurück (es war der zwölfte Besuch), um den Urim und Tummim wiederzubringen, durch den Joseph Smith den 3. Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse' empfing. In diesem Abschnitt wird er wegen seiner Nachlässigkeit getadelt. Dann nahm der Engel den Urim und Tummim wieder an sich. Später brachte er jedoch sowohl die Platten als auch den Urim und Tummim zurück, damit die Übersetzungsarbeit fortgesetzt werden konnte (HC 1:23). Nach Angaben Lucy Mack Smiths fand dieser Besuch am 22. September 1828 statt.
David Whitmer erzählte Joseph F. Smith und Orson Pratt im Jahre 1878 von drei weiteren Erscheinungen — der 15. bis 18. Er war mit Oliver Cowdery und Joseph Smith nach Fayette im Staat New York unterwegs gewesen, um die Übersetzung fertigzustellen, als „plötzlich ein sehr freundlicher, gutaussehender alter Mann neben unserem Wagen auftauchte und uns mit der Bemerkung begrüßte: ‚Guten Morgen, es ist sehr warm.' Dabei wischte er sich mit der Hand über Gesicht und Stirn. Wir erwiderten den Gruß, und auf ein Zeichen von Joseph hin lud ich ihn ein mitzufahren, wenn er in dieselbe Richtung wolle. Er sagte aber in sehr freundlichem Ton: ‚Nein, ich gehe nach Cumorah.' Dieser Name war mir neu, ich wußte nicht, was Cumorah bedeutete. Wir blickten alle ihn und dann einander an, und als ich mich fragend nach Joseph umblickte, verschwand der alte Mann in einem Augenblick, so daß ich ihn nicht mehr sah.
Joseph F. Smith: Ist Ihnen sein Aussehen aufgefallen?
David Whitmer: Ich denke schon. Er war . . . etwa 1,50 Meter groß, trug einen Anzug aus braunem Wolltuch, sein Haar und sein Bart waren weiß. Ich weiß auch noch, daß er auf dem Rücken eine Art Rucksack trug, mit einem buchförmigen Gegenstand darin. Es war der Bote mit den Platten, die er Joseph unmittelbar vor unserem Aufbruch in Harmony abgenommen hatte. Kurz nach unserer Ankunft zu Hause sah ich etwas, was mich zu der Annahme veranlaßte, die Platten seien in der Scheune meines Vaters verborgen. Ich fragte Joseph unumwunden, ob meine Vermutung richtig sei, und er bestätigte es." (Protokoll von der Schule der Propheten, Salt Lake State, 3. Oktober 1883.)



Nachdem die Übersetzung fertig war, gab Joseph Smith die Platten dem Engel zurück, der sie ihm später gemeinsam mit Oliver Cowdery und David Whitmer zeigte. Er kam am selben Tag wieder, um sie Martin Harris zusammen mit Joseph Smith zu zeigen.
Die beiden letzten berichteten Besuche ereigneten sich, als Joseph Smith die Platten von dem Engel entgegennahm, sie den acht Zeugen zeigte und dann zurückgab. Das sind zweiundzwanzig Besuche, von denen wir wissen.
Außer Moroni erschien dem Propheten Joseph Smith auch der Erretter selbst, dessen Besuch bei den Nephiten im Mittelpunkt des Buches Mormon steht. Dies geschah anläßlich der ersten Vision, ferner als der 76. Abschnitt offenbart wurde und schließlich im Tempel zu Kirtland (HC 1:5-7; LuB 76:19-24; 110:1-10).
Über dieses mehrmalige Erscheinen hinaus berichten ältere Chronisten über weitere Besuche des Erretters. Zebedee Coltrin zum Beispiel sagte vor der Schule der Propheten im Pfahl Salt Lake, der auch John Taylor und andere Generalautoritäten angehörten, der Erretter sei zwei oder drei Wochen nach der Gründung der ursprünglichen Schule der Propheten in Kirtland, Ohio, in einer Versammlung erschienen. Er war durch den Raum gegangen, ohne etwas zu sagen, und Joseph Smith hatte den heiligen Besucher erkannt: „Das ist Jesus, der Sohn Gottes, unser ältester Bruder."
Im Zusammenhang mit der Veröffentlichung des Buches Mormon erschien eine Reihe weiterer Personen aus dem Buch. Unter anderem hat Parley P. Pratt gesagt: „Durch diesen jungen Mann und den Dienst, den ihm Engel leisteten, ist dieses Buch hervorgebracht worden." (JD 9:212.)
Offenbar hatte Joseph Smith also Hilfe durch den Dienst von Engeln empfangen, die während ihres Erdenlebens Nephiten gewesen waren.
George Q. Cannon meinte, zwei dieser Engel seien wahrscheinlich Alma und Nephi gewesen (JD 13:47). In einer späteren Rede sagte George Q. Cannon, Joseph Smith sei ständig von Engeln besucht worden, darunter von Moroni und den Führern verschiedener Evangeliumszeiten, damit sein Sinnen „vollständig mit dem Wissen um das, was von Gott ist, gesättigt würde und damit er die große und heilige Berufung, die Gott ihm übertragen hatte, begreife" (JD 23:362).
John Taylor hat folgendes hinzugefügt: „Er [Joseph Smith] hat von Zeit zu Zeit durch Mitteilungen vom Himmel von den großen Ereignissen erfahren, die in den letzten Tagen geschehen sollten.

Er verstand Vergangenes und erfaßte die verschiedenen Evangeliumszeiten und deren Zweck. Er begriff nicht nur die Grundsätze, sondern sprach auch mit den Männern, die diese Evangeliumszeiten geleitet haben, und von einigen empfing er Vollmacht und Schlüssel und Priestertum und Macht, um die Absichten des Herrn in den letzten Tagen ausführen zu können. Diese Männer wurden vom Allmächtigen besonders gesandt und beauftragt, ihm diese Schlüssel und diese Vollmacht zu übertragen." (JD 20:174f.)

John Taylor nannte auch „Mormon, Moroni, Nephi und andere der alten Propheten, die früher auf diesem Kontinent gelebt" hatten und alle Joseph Smith erschienen waren (JD 17:374). Anläßlich einer Rede in Ephraim, Utah, im Jahr 1879 sagte John Taylor, dem Propheten Joseph Smith seien auch die zwölf nephitischen Jünger erschienen.

„Die Grundsätze, die er kannte, ermöglichten ihm die Verständigung mit dem Herrn, und nicht nur mit dem Herrn, sondern auch mit den Aposteln und Propheten aus alter Zeit; etwa mit Männern wie Abraham, Isaak, Jakob, Noach, Adam, Set, Henoch, ferner mit Jesus und Gott Vater und mit den Aposteln, die auf diesem Kontinent und auf dem asiatischen Kontinent gelebt hatten. Er schien mit diesen Menschen so vertraut zu sein, wie wir miteinander vertraut sind." (JD 21:94.)

Bei einer späteren Rede in der 14. Gemeinde in Salt Lake City fügte John Taylor hinzu:

„Der Engel Moroni kam zu ihm und offenbarte ihm das Buch Mormon ... Und dann kam Nephi, ein Prophet auf diesem Kontinent in alter Zeit, dem das Wohlergehen des Volkes, in dessen Mitte er damals gelebt hatte, am Herzen lag ...

Und ferner: was lag näher, als daß Mormon und Nephi und einige Propheten, die dem Volk auf diesem Kontinent unter dem Einfluß desselben Evangeliums geistlich gedient hatten, erneut als seine Vertreter in Erscheinung traten?" (JD 21:161,163.)

Orson Pratt hat in einem Brief an John Christensen aus Brigham City, Utah, bezeugt:

„Der Prophet empfing oft Besuche von Nephi, Moroni, Petrus, Jakobus, Johannes dem Lieblingsjünger, Johannes dem Täufer, Elija, Mose, den drei Nephiten usw."

Täuschen wir uns nicht: Joseph Smiths prophetische Mission und die Übersetzung des Buches Mormon waren Geschehnisse, worauf rechtschaffene Wesen seit Jahrhunderten gewartet und wofür sie gebetet hatten. Die unsichtbare Welt war während dieser äußerst wichtigen Ereignisse sehr nah. Die geistigen Manifestationen, bei denen der junge Prophet unterwiesen und inspiriert wurde und von denen er und seine Freunde nur mit heiliger Zurückhaltung sprachen, weisen ihn als einen Seher aus, wie es in dieser Evangeliumszeit keinen zweiten gegeben hat. William Taylor, der Bruder Präsident John Taylors, zollte dieser großen Gabe des Propheten mit folgenden Worten eine passende Anerkennung:

„Er war mit der Geisterwelt und dem Jenseits genauso vertraut wie mit dem Diesseits." ☐

Robert J. Woodford ist Lehrer am HLT-Institut der Universität Utah und Hoher Rat im Pfahl Salt Lake Winder West.

Der vergessene Sabbat

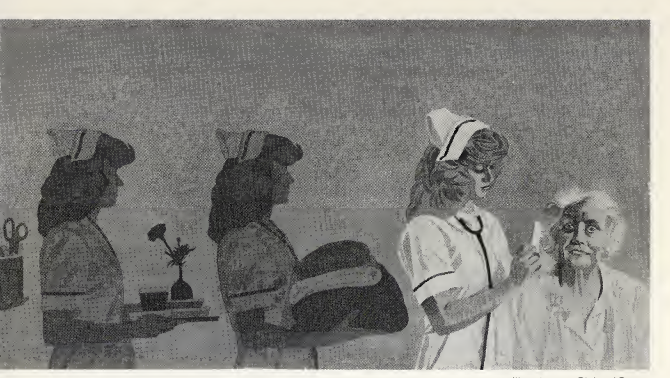
Janalee Gale



Heute ist wieder einmal so ein Tag, an dem ich einfach nicht aus dem Bett komme. Kein normaler Mensch steht um 6 Uhr morgens auf. Selbst die Vögel schlafen noch. Außerdem ist heute auch noch Sonntag — der Tag, an dem ich von meiner Arbeit ausruhen soll. Aber ich muß arbeiten, und davon bin ich nicht gerade begeistert. Ich gehe zwar, aber nur mißmutig. Nur noch 10 Minuten schlafen.

Ich heiße Jana. An diesem bestimmten Sonntag hatte ich eine Laune, wie ich sie gerade beschrieben habe. Obgleich ich meine Arbeit als Krankenschwester im HLT-Krankenhaus in Salt Lake City gern verrichte, hatte ich an dem Morgen einfach keine Lust. Ich kam genau um 7.05 Uhr im Krankenhaus an, 5 Minuten zu spät. Als ich auf die Uhr im Foyer blickte, geriet ich in Panik und drückte hektisch auf den Fahrstuhlknopf, mußte jedoch feststellen, daß der Fahrstuhl im 5. Stock stand und weiter aufwärts fuhr. Es galt, keine Zeit zu verlieren. Im Eilschritt nahm ich die 6 Treppen. Oben angekommen, war ich vollkommen erschöpft — ich schnaufte, und das Herz schlug mir wegen der plötzlichen Anstrengung bis zum Hals. Mein einziger Trost war, daß ich mich ja in einem Krankenhaus befand und meine Rettung nah war, sollte ich einen Herzanfall bekommen. Als ich den Flur entlangging und bei der Sekretärin vorbeikam, sah diese von der Arbeit hoch und erklärte mir mit unbeteiligter Stimme: „Sie haben ohne dich angefangen." Ich lächelte und stolperte in das Bereitschaftszimmer, wo alle anderen bereits anwesend waren und ihre Anweisungen für den Tag entgegennahmen.

Mir wurde die Fürsorge für einige Patienten übertragen, von denen jeder seine besonderen Probleme und Bedürfnisse hatte. Ich mußte Kranke baden, Betten machen, die Geräte überwachen, Fieber messen, Essen austeilen, Krankenblätter führen, Medizin verabreichen, Verbände wechseln, schmerzende Glieder massieren und — um allem die Krone aufzusetzen — es den Ärzten rechtmachen. Es blieb mir nichts anderes übrig, als mich an die Arbeit zu machen, denn von allein würde sie sich nicht erledigen.



Illustriert von Richard Brown

Durch all diesen Trubel drang plötzlich eine Stimme aus dem Lautsprecher im Flur: „Jeder Patient, der die kirchliche Versammlung besuchen möchte, wende sich bitte an seine Krankenschwester." Beinahe hätte ich es ja vergessen; heute war Sonntag. Ich fragte meine Patienten, ob sie an der halbstündigen Versammlung teilnehmen wollten, aber es schien niemand Interesse zu haben. Die meisten waren zu krank oder zu müde — genau wie ich. Lediglich eine alte Frau, Frau Whitmer, die an Arthritis und Knochenkrebs litt, antwortete auf meine Frage mit Ja. Diese gute Frau, die ihr Bett nicht verlassen konnte und der jede Bewegung, jede Berührung Schmerzen bereitete, wollte an der Versammlung teilnehmen.

Ich informierte die Brüder, die die Versammlung leiteten, daß Frau Whitmer mit ihrem Bett abgeholt werden mußte, und machte sie dann unverzüglich und in aller Eile für die Versammlung zurecht. Ich kämmte ihre Haare, wusch ihr Gesicht, zog ihr ein frisches Nachthemd an und bezog das Bett neu. Bei jeder Bewegung verzog sie vor Schmerzen ihr Gesicht, beklagte sich aber mit keinem einzigen Wort. Kaum war ich fertig, kamen auch schon die Brüder und holten sie ab. Ohne weiter an sie zu denken, widmete ich mich meinen anderen Patienten.

Der Tag ging dahin und schließlich war meine Arbeitszeit fast um. Ich konnte mich entspannen. Bevor ich nach Hause ging, sah ich aber nochmals nach jedem meiner Patienten. Frau Whitmer, die schon lange wieder von der Kirche zurück war, lag ruhig in ihrem Bett — genau wie alle anderen. Glücklicherweise. So schnell, wie ich am Morgen zur Arbeit gelaufen war, lief ich auch jetzt zu meiner Wohnung zurück. Ein weiterer Arbeitstag war vorüber.

Als ich einige Tage später Spätschicht hatte und meine Arbeitszeit fast um



war, klingelte ein Patient auf Zimmer 4. „Warum warten sie mit dem Klingeln, bis ich nach Hause gehen möchte?“ fragte ich mich. Mir machte es aber nicht viel aus. Ich ging über den dunklen Flur zu der Patientin, die geklingelt hatte. Es war Frau Whitmer.

„Jana?“ fragte sie.

„Ja“, antwortete ich.

Sie griff sanft nach meiner Hand und sagte mit leiser, zittriger Stimme: „Ich wollte mich nur bedanken, daß Sie mir letzten Sonntag geholfen haben, die Versammlung zu besuchen. Wegen meiner Krankheit kann ich schon seit geraumer Zeit nicht mehr hingehen, und Sie können sich nicht vorstellen, was es für mich bedeutet hat, an dem Tag die Versammlung besuchen zu können. Als ich das Abendmahl nahm“ — es folgte eine lange Pause, bis sie dann mit zitternder Stimme fortfuhr —, „spürte ich den Geist Gottes, und ich wußte, daß Christus mein Erretter ist.“

Sie fing an zu weinen, und ich merkte, wie auch mir die Tränen kamen. So schwach diese bewundernswerte Frau auch war, sie war doch stärker, als ich es jemals gewesen war. Sie besaß ein leuchtendes Zeugnis. Ich mußte daran denken, wie ich manchmal lediglich aus Gewohnheit zur Kirche gegangen war und nie den Geist verspürt hatte, obgleich ich am Abendmahl teilnahm. Ich dachte auch an den Sonntag, als ich Frau Whitmer in aller Eile, so, als sei es mir eine Last, für die Kirche zurechtgemacht hatte. Niemals mehr würde ich ein derartiges Gefühl in mir aufkommen lassen.

An dem Abend weinten wir zusammen; nur einige Minuten, aber lang genug, um unsere innersten Gefühle mitzuteilen. Es wurde nichts weiter gesprochen, es war auch nicht nötig. Die Tränen und die Berührung unserer Hände hatten alles gesagt. □

Die „Hölzer“ Ezechiels

Keith H. Meservy



Foto: G. Contenau (Manuel d'Archéologie Orientale. Paris: Picard, Abb. 1244. Genehmigte Reproduktion.)

Generationen von Missionaren haben die Schriftstelle zitiert: „Du, Menschensohn, nimm dir ein Holz, und schreib darauf: Juda und die mit ihm verbündeten Israeliten. Dann nimm dir ein anderes Holz, und schreib darauf: Josef [Holz Efraims] und das ganze mit ihm verbündete Haus Israel. Dann füge beide zu einem einzigen Holz zusammen, so daß sie eins werden in deiner Hand.“ (Ez 37:16,17.)

Für die Heiligen der Letzten Tage besagt diese Stelle: Ezechiel wußte, daß das Holz Josefs (nämlich das Buch Mormon) mit dem Holz Judas (nämlich der Bibel) zusammengefügt werden würde, um in den Letzten Tagen zur Wiederherstellung Israels beizutragen. Die Auslegungen innerhalb der Kirche sind zugegebenermaßen nicht einhellig in der Frage, was für „Hölzer“ Ezechiel nun eigentlich meinte, ob von Kerbhölzern, Schriftrollen oder Zeptern die Rede sei. Trotzdem hat sich in der Kirche dank ‚Lehre und Bündnisse‘, Abschnitt 27, Vers 5 die Überzeugung gehalten, daß jedes dieser Hölzer ein Buch darstelle.

Diese Auslegung ist jedoch nicht unwidersprochen geblieben. Bibelgelehrte außerhalb der Kirche bestehen auf der Ansicht, daß die herkömmliche christliche Deutung des „Holzes“ als Stab oder Zepter sich mit der Aussage Ezechiels besser decke. Sie weisen darauf hin, daß der Herr unmittelbar nach der Prophezeiung von den Hölzern sagt: „Ich hole die Israeliten aus den Völkern heraus . . . und bringe sie in ihr Land. Ich mache sie . . . zu einem einzigen Volk. Sie sollen alle einen einzigen König haben. Sie werden nicht länger zwei Völker sein und sich nie mehr in zwei Reiche teilen.“ (Ez 37:21,22.) Daraus, so schließen sie, gehe klar hervor, daß das Zusammenlegen der beiden Stammeszepter ein anschauliches Symbol für die Wiedervereinigung der geteilten Stämme sei. Die Auslegung des Propheten Joseph Smith erscheint so ungewöhnlich und steht so sehr außer-



Links: Reliefdarstellung eines Mannes, der Holztafeln in der Form eines Buches trägt. Was an den „Büchern" wie ein Stachel aussieht, ist ein Scharnier. (Stele von Barrekub. Foto mit freundlicher Genehmigung der Berliner Staatlichen Museen, Vorderasiatisches Museum.)

halb dieses Zusammenhangs, daß Kritiker von „Hineininterpretieren" reden, das heißt, die Stelle würde um irgendeines Beweises willen aus dem Zusammenhang gerissen.

Angesichts solcher Kritik hat Präsident Harold B. Lee 1968 vor Seminar- und Institutslehrern an der Brigham-Young-Universität die Deutung der Kirche neuerlich bestätigt: „Wie man hört, lehren manche, das Holz Josefs beziehe sich nicht auf das Buch Mormon, und der 27. Abschnitt des Buches ‚Lehre und Bündnisse', Vers 5, wo dies steht, sei nicht im wörtlichen Sinn aufzufassen. Möge Gott verhüten, daß irgend jemand von Ihnen eine solche Lehre verkünde oder ihre Verkündigung zulasse, ohne daß Sie, die Sie die Wahrheit kennen und ein Zeugnis haben, dagegen auftreten." („Viewpoint of a Giant", BYU, 18. Juli 1968, S.6.)

Hochinteressante Entdeckungen in jüngster Zeit bestätigen nun die Richtigkeit von Joseph Smiths Auslegung in einer Weise, wie es 1830 nicht denkbar gewesen wäre. Bevor wir uns aber diesen neuen Entdeckungen zuwenden, wollen wir uns kurz mit einigen linguistischen Fragen befassen. Das hebräische Wort an der bewußten Stelle im Buch Ezechiel ist *ez*, was soviel bedeutet wie „Holz". Es kommt im hebräischen Text etwa 300mal vor.

Betrachten wir die im 3. vorchristlichen Jahrhundert von Juden für den jüdischen Gebrauch übersetzte Septuaginta, so stellen wir fest, daß *ez* 249mal als „Holz" *(xylon)* und nur 15mal als „Baum" *(dendron)* übersetzt wurde. Die Übersetzer der Septuaginta konnten Hebräisch und hatten ein Gefühl für ihre Muttersprache. Offensichtlich bedeutete für sie *ez* in erster Linie „Holz". Es überrascht uns daher doppelt, daß die Übersetzer der Septuaginta gerade an dieser Stelle im 37. Kapitel nicht das Wort „Holz", sondern „Stab" oder „Stock" *(rabdos)* verwendeten. Besonders eigenartig ist die Tatsache, daß dies die einzige Stelle in der ganzen griechischen Bibel ist, wo *ez* als *rabdos* übersetzt wird.

Was ist der Grund hierfür? Die Antwort auf diese Frage ist höchst wichtig, da sich ja die Mehrheit der heutigen Auslegungen gerade auf diese Übersetzung stützt.



Rechts: Holztafeln mit erhöhtem Rand aus einem stillgelegten Brunnen im Irak. (Foto: Keith H. Meservy, British Museum, London.)

Einige Gelehrte haben die Hypothese aufgestellt, der Übersetzer sei von Numeri 17:18,19 beeinflußt gewesen, wo der Herr von allen Stammesführern fordert, sie sollen ihre Namen auf Stäbe *(rabdos)* schreiben und die Stäbe über Nacht im Offenbarungszelt lassen. Die Verbindung mit den Namen der Stämme ist offensichtlich, und in der Tat findet sich am Ende von Ezechiel 37 ja auch die Prophezeiung von der Wiedervereinigung der Reiche. Allerdings haftet dieser Deutung ein Fehler an: Das Wort, das in Numeri als „Stab" übersetzt wird, ist nicht *ez*, sondern *matteh*, ein gebräuchliches hebräisches Wort mit der buchstäblichen Bedeutung „Stab". Wenn also Ezechiel einen Stab gemeint hat, warum hat er dann nicht ebenfalls *matteh* geschrieben, sondern *ez*?

Im Licht dieser Tatsache gewinnen die Entdeckungen von Archäologen und Linguisten im Irak neue Bedeutung.

Zum heutigen Irak gehört fast ganz Mesopotamien, wo sich die alten Reiche der Assyrer und Babylonier befanden. Als Ezechiel 593 v. Chr. zum Prophetenamt berufen wurde, lebte er mit vielen anderen von Nebukadnezar verschleppten Juden im babylonischen Exil. Wenn er durch die Straßen Babylons ging, muß er gesehen haben, wie die Schreiber mit keilförmigen Hölzern komplexe Aufzeichnungen in weiche Tontafeln schrieben. Wir kennen diese Aufzeichnungen heute als Keilschrift. Der Wissenschaft ist ferner bekannt, daß in Mesopotamien auch andere Aufzeichnungen geführt wurden, nämlich auf Papyrus, Pergament und auf Holztafeln. Zwar haben nur die Tontafeln die Jahrtausende heil überstanden, aber sie enthalten Hinweise auf andere Schreibmaterialien.

Papyrus und Pergament waren der modernen Archäologie bekannt, was aber hatte es mit den Holztafeln auf sich? Wie konnte darauf Keilschrift geschrieben werden? Die Gelehrten nahmen hypothetisch an, daß die Mesopotamier Keilschriftzeichen auf Holz gemalt haben müssen.

Diese Annahme wurde allerdings vor etlichen Jahren verworfen, als San Nicolo in den Archiven des Enna-Tempels in Uruk im südlichen Babylonien zwei Tontafeln entdeckte. Die eine datiert



An diesen Schreibtafeln oder „Hölzern" haftet immer noch ein Teil der Füllung aus Bienenwachs und Arsensulfid. Durch das Arsen blieb das Wachs weich und erhielt eine hellgelbe Färbung. (Rekonstruktion mesopotamischer Schreibtafeln. Foto: Keith H. Meservy, British Museum, London.)

vom Jahr 596 v.Chr., die andere vom Jahr 582 v.Chr. Beide Schreiber erwähnen, daß sie Bienenwachs (und eine weitere, San Nicolo nicht bekannte Substanz) vom Lagerhaus des Tempels bezogen, um Füllungen für ihre Holztafeln anzufertigen. Warum Füllungen? San Nicolo erinnerte sich, daß sowohl Griechen als auch Römer hölzerne Wachstafeln machten, um Aufzeichnungen zu führen. Man nahm die Oberfläche der Holztafeln aus und ließ einen Rand stehen, so daß die Tafel mit einer dünnen Wachsschicht ausgegossen werden konnte. Auf das Wachs wurde geschrieben. Der erhöhte Rand schützte die beschriebene Oberfläche, wenn zwei Tafeln zusammengelegt wurden.

Konnte es sein, daß die Babylonier dieselbe Methode verwendeten? San Nicolo erkannte, daß ein Keilschriftschreiber mit einem Griffel auf Wachs genauso schreiben konnte wie auf Ton, während der Schreibvorgang ein ganz anderer ist, wenn man auf Holztafeln malt. Er schloß daraus, das hölzerne Schreibbrett der Babylonier müsse eigentlich eine Wachstafel gewesen sein, und veröffentlichte seine Schlußfolgerungen im Jahr 1948. Weil Wachstafeln schlecht haltbar seien, so vermutete er, habe man noch keine gefunden. Doch fünf Jahre später machte man zum Erstaunen der damit befaßten Archäologen im Gebiet des alten Assyrerreiches eine Entdeckung, die seine Theorie haargenau bestätigte.

Der Fund wurde unter der Leitung des Archäologen Max Mallowan in der Schlammschicht eines tiefen Brunnens in Nimrud, dem biblischen Kelach, gemacht. Als erstes fand man ein Bruchstück einer flachen, zerbrochenen Elfenbeintafel, 150 x 150 mm in der Fläche und 12 mm dick. Am selben Tag fanden die Arbeiter die zweite Hälfte dieser Tafel, und als sie ihre Arbeit beendet hatten, hatten sie zwei vollständige Tafelsätze. Beide Sätze bestanden aus Tafeln mit denselben Maßen: 330 x 152 x 12 mm. Die Oberfläche der Tafeln war 2,5 mm tief ausgenommen, wobei ein 12 mm breiter Rand stehengelassen worden war. Die ausgenommene Oberfläche bildete das Bett für eine Wachsfüllung. Ein paar dünne, wie gebacken wirkende Stücke hafte-

Rechts: Eine weitere alte Darstellung von scharnierverbundenen Schreibtafeln. (Foto: Keith H. Meservy, British Museum, London.)



---

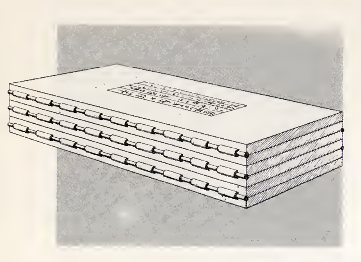
ten noch an den Tafeln, und weitere Stücke fanden sich im Schlamm.

Durch den Schlamm war der Großteil der Schrift verwischt worden, aber sie war immer noch zu erkennen, und ein Fragment wies sogar lesbare Keilschriftzeichen auf.

Die Deckplatten, deren äußere Fläche keine Wachsfüllung hatten, ließen beidseitig Spuren von Scharnieren erkennen. Man sah auch, daß alle sechzehn Tafeln eines Satzes wie ein japanischer Wandschirm zusammengehangen hatten. Der gesamte Fund enthielt so viele Aufzeichnungen, daß Mallowan vom ältesten bekannten Exemplar eines Buches sprechen konnte. Laboranalysen ergaben weitere Details über die Füllmasse, die aus einem Teil aus Arsensulfid und vier Teilen Wachs bestand. Das Arsensulfid muß die zweite Substanz gewesen sein, die San Nicolo anhand der Tontafeln, die er gelesen hatte, nicht hatte identifizieren können. Der Zweck dieser Substanz bestand darin, das Wachs weich genug zu halten, so daß man mit dem Griffel einen deutlichen Abdruck machen konnte, und sie verlieh dem Wachs auch eine hellgelbe Oberfläche. Die kleine, saubere Schrift, die auf dem einen Wachsfragment erhalten geblieben war, ist so kompakt, daß die dreißig Schreibplatten insgesamt an die 7500 Zeilen enthalten haben können.

Auf dem Deckel eines der hölzernen Bücher steht: „Palast des Sargon, des Königs der Welt und Königs von Assyrien. Dieser ließ den Text, beginnend mit den Worten ‚Enuma Anu Enlil', auf eine Elfenbeintafel schreiben und in seinem Palast in Dur-Sharrukin aufbewahren." Als Sargon 705 v. Chr. starb, wurde der Palast geplündert und das Tafelgefüge auseinandergerissen, wahrscheinlich der Scharniere wegen, die vielleicht aus Gold waren. Die „wertlosen" Platten warf man in den Brunnen.

Diese eine Entdeckung bestätigte die Hypothese von San Nicolo. Archäologen wußten, daß im Babylonischen Reich schon 1700 v. Chr. Holztafeln verwendet wurden, denn mehrere Keilschrifttexte erwähnen den Begriff *is le'u*. Ein Jahrtausend später verwendete man in Assyrien Holztafeln zur Aufzeichnung religiöser Texte und Riten,



Links: Durch Scharniere verbundene Schreibtafel im zusammengelegten Zustand. (M. E. L. Mallowan: Nimrud and Its Remains. Mit freundlicher Genehmigung der British School of Archeology, Irak.)

---

für Berichte und königliche Verordnungen, für Namenslisten und um detaillierte Beschreibungen von Liegenschaften festzuhalten. Auch Listen über Schiffsladungen und über den Verkauf von Öl wurden so geführt.

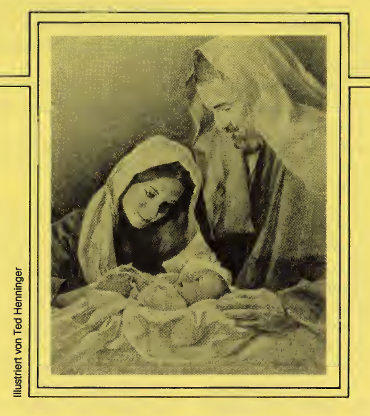
Als man einen Satz solcher Tafeln einmal gefunden hatte, erkannte man auf assyrischen Reliefdarstellungen, wie sie verwendet wurden. Auch auf aramäischen Monumenten im nördlichen Mesopotamien, die aus derselben Zeit stammen, tauchten Darstellungen davon auf. Was die Hethiter betrifft, hat man noch keine diesbezüglichen Zeugnisse gefunden, doch San Nicolo hat darauf hingewiesen, daß bei den Hethitern, die sich ebenfalls einer Keilschrift bedienten, Aufzeichnungen auf Holz erwähnt werden. Sie hatten auch eine besondere Bezeichnung für den Schreiber, der solche Aufzeichnungen anfertigte.

Altertumsforscher wissen seit langem, daß die Griechen und Römer Wachstafeln verwendeten. Zacharias schrieb den Namen seines Sohnes, Johannes des Täufers, auf eine solche Tafel (Lk 1:63). In Europa wurden sie bis wenigstens ins 14. Jahrhundert n. Chr. verwendet. Das Schreiben auf Wachstafeln war also über Jahrtausende (1700 v.Chr. bis 1400 n. Chr.) und in vielen Kulturen allgemein üblich.

Wie hilft uns diese Erkenntnis bei der Deutung der Stelle in Ezechiel? Alle, die damit befaßt sind, stimmen darin überein, daß die Auslegung dieser Passage mit dem, was wir über die Sprache wissen, in Einklang stehen muß, außerdem auch mit dem, was über den Zusammenhang der Prophezeiung bekannt ist; denn aus dem Zusammenhang geht der Sinn hervor.

Ezechiels Kontext ist die Welt der Babylonier mit ihren Gebräuchen und Gepflogenheiten. Seine Sprache ist das Hebräische, das mit dem Babylonischen verwandt ist. Das babylonische Wort *is* ist mit dem hebräischen *ez* verwandt; beides bedeutet Holz. Der Umstand, daß die Elfenbeintafel im akkadischen Text als ein aus *schin piri* gefertigtes *is le'u* bezeichnet wird — als eine „Holztafel aus Elfenbein", was absurd erscheint —, deutet darauf hin, daß der Begriff *is le'u* bereits die Bedeutung „Holztafel" verloren hatte und

Gaben, die Bestand haben



Illustriert von Ted Henninger

Weihnachtsbotschaft der Ersten Präsidentschaft an die Kinder in aller Welt

Sicherlich ist die Weihnachtszeit mit die freudigste Zeit des Jahres.

Die Geburt des heiligen Kindes war so aufregend und so einzigartig, daß ein Engel den Hirten in Betlehem, die bei ihren Herden Nachtwache hielten, sein Kommen verkündete.

„Da trat der Engel des Herrn zu ihnen, und der Glanz des Herrn umstrahlte sie. Sie fürchteten sich sehr, der Engel

aber sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr. Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt.

Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach:

Verherrlicht ist Gott in der Höhe, und auf Erden ist Friede bei den Menschen in seiner Gnade." (Lk 2:9-14.)

Alle Menschen — die gelebt haben, jetzt leben und noch leben werden — können zu ihm, der der Vater unseres Geistes ist, zurückkehren und bei ihm wohnen, weil uns der himmlische Vater seinen Sohn gegeben hat. Damit dies geschehen konnte, war es notwendig, daß Jesus erst einmal als Mensch auf die Erde kam und durch sein Beispiel lehrte, den richtigen Weg einzuschlagen, und daß er danach bereitwillig sein Leben gab und bereit war, auf wundersame Art und Weise die Sünden der Menschheit auf sich zu nehmen, damit auch wir auferstehen können.

Diese zwei Gaben — Jesu Menschwerdung und später sein Sühnopfer und seine Auferstehung — ermöglichen uns alles weitere, sowohl in diesem als auch im nächsten Leben.

Nehmt Euch, wenn Ihr an Euer Weihnachtsfest denkt, die Zeit, über einige Gaben nachzudenken, die beständigen Wert besitzen:

Die Liebe, die der Vater im Himmel und sein Sohn Jesus Christus für Euch empfinden.

Die Liebe, die Treue und das Interesse, wie sie Euch Eure Eltern und die anderen Mitglieder Eurer Familie täglich entgegenbringen.

Die Hoffnung Eurer Lehrer, daß Ihr ihren Rat befolgt, nämlich, rechtschaffen zu leben.

Die Möglichkeit echter Umkehr, wenn Ihr falsch gehandelt habt.

Die Möglichkeit, sowohl geistig und intellektuell als auch körperlich zu wachsen.

Den Vorzug, anderen zu dienen, sowie die innere Belohnung, die Euch dadurch zuteil wird.

Die vielen Gebete anderer Menschen, die für Euch um Frieden, Sicherheit und Erfolg bitten.

Diese Art von Geschenken stehen uns jetzt und immer zur Verfügung.

Bemüht Euch, anderen gegenüber aufmerksamer und nachsichtiger zu sein. Lernt, Eurer Familie, Euren Lehrern und allen, die sich um Euer Wohl bemühen, Euren Dank zu zeigen. Denkt daran, daß sich die Gefälligkeiten, die Ihr anderen erweist, schnell vervielfachen und einen ständig zunehmenden guten Einfluß haben. Vor allem aber, betet ständig und erfreut Euch daran, rechtschaffen zu handeln, selbst wenn es in Eurer Umgebung Menschen gibt, die anders handeln. Wir lieben und segnen Euch und Eure Mitmenschen und wünschen Euch von Herzen eine besinnliche Weihnacht. □



„BRUDER JOSEPH“

Der 23. Dezember ist ein wichtiges Datum, das wir nicht vergessen sollten, denn an dem Tag wurde im Jahre 1805 der Prophet Joseph Smith geboren.

Der Prophet liebte die Kinder, und sie liebten ihn. Häufig ließ er alles andere beiseite, nur um sich mit einem Kind unterhalten zu können. Ein Junge erinnert sich, daß der Prophet, wenn die Familien von ihren Farmen zu den Versammlungen nach Kirtland kamen, von Wagen zu Wagen ging und ganz besonders die Kinder begrüßte.

Sie nannten ihn „Bruder Joseph“, und jedesmal, wenn er eines der Kinder sah, lächelte er. Eine Gruppe Kinder, die in einem Haus spielten, in dem sich der Prophet vor bösen Männern, die ihn töten wollten, versteckt hielt, hörte, wie die Erwachsenen über die Gefahr sprachen, in der sich der Prophet befand. Daraufhin sagte ein siebenjähriges Mädchen: „Ich weiß, was wir machen können. Wir können beten und unseren Vater im Himmel bitten, Bruder Joseph vor Schaden zu bewahren.“

Einige Minuten später ging der Prophet an der Schlafzimmertür vorbei — gerade rechtzeitig, um die Kinder knien zu sehen und ihr einfaches Gebet, das sie für seine Sicherheit sprachen, zu hören. Tränen traten ihm in die Augen und rollten schließlich seine Wangen hinunter. Nachdem sich die Kinder wieder erhoben hatten, sagte eines: „Jetzt weiß ich, daß Bruder Joseph in Sicherheit ist.“

Daraufhin ging der Prophet in sein Zimmer zurück, wo bereits einige seiner älteren Freunde waren, die ihn während der Nacht beschützen wollten. Er sagte ihnen, daß sie ruhig nach Hause gehen könnten, da er wüßte, daß das Gebet eines Kindes erhört würde und er in der kommenden Nacht friedlich schlafen könne. Und so geschah es auch!

Einige der Kinder, die Bruder Joseph persönlich kannten und ihn liebten, haben folgendes über ihn geschrieben:

„Der Prophet Joseph Smith war unser Nachbar. Wir wohnten direkt neben ihm an der Ecke von Main Street und Parley Street. Es geschah oft, daß er kurz bei uns hereinschaute.

Einmal befanden sich mein älterer Bruder Wallace und ich auf dem Weg zur Schule. Am Tag vorher hatte es geregnet, und der Boden war ziemlich matschig; besonders in der Straße, in der das als Josephs Backsteinladen bekannte Gebäude lag. Wallace und ich blieben im Schlamm stecken und ka-

men nicht mehr raus. Uns kamen die Tränen. Als wir aufblickten, sahen wir den Propheten Joseph, den Freund der Kinder, auf uns zukommen. Er dauerte nicht lange, und wir standen auf höher gelegenem und trockenem Boden. Dann bückte er sich und befreite unsere kleinen, dick verschmierten Schuhe von dem Schlamm, nahm ein Taschentuch aus der Tasche und trocknete unsere verweinten Gesichter. Nach einigen tröstenden und aufmunternden Worten setzten wir dann frohen Herzens unseren Weg zur Schule fort. Sicherlich versteht ihr, warum Wallace und ich ihn lieb hatten.

Einige Jahre später erzählte mir mein Mann, als er noch ein Kind war, sei Bruder Joseph zu ihnen nach Hause gekommen und habe seine Mutter gefragt, ob er einen der Zwillinge ausborgen könne. Er erklärte, seine Frau Emma sei seit dem Tod ihres eigenen Babys traurig und einsam und er habe sich gedacht, daß es ihr ein Trost sein würde, auf eines der Mädchen aufzupassen. Jeden Morgen holte der Prophet das Baby ab und brachte es am Abend zurück.

Eines Abends jedoch, als das Baby nicht zur gewohnten Zeit zurückgebracht wurde, ging Mutter Burgess nachschauen. Da saß der Prophet neben dem Kamin und schaukelte das Kind. Er hatte es in eine seidene Decke gehüllt und sang ihm Lieder vor, um es zu beruhigen."

Margaret M. Burgess

„Als ich den Propheten das erstemal sah, war ich vierzehn. In dem Augenblick, als ich ihn sah, wußte ich, daß er es war, und im gleichen Augenblick empfing ich auch das Zeugnis, daß er ein Prophet Gottes sei, denn niemals zuvor hatte ich ein solches Gefühl verspürt. Niemand hatte mich auf ihn aufmerksam gemacht. Ich erkannte ihn unter allen anderen Männern, und obwohl ich ein Kind war, wußte ich, daß ich einen Propheten Gottes sah."

Mary Alice Lambert

„Ich war vierzehn Jahre, als der Prophet zu uns zu Besuch kam. In den 13 Tagen, die er bei uns war, lernte ich ihn inniger zu lieben als jeden anderen Menschen, der mir jemals begegnete, einschließlich meine Mutter und meinen Vater."

John W. Hess

„Ich kannte den Propheten Joseph Smith. Wenn er uns auf dem Spielplatz an der Schule sah, blieb er oft stehen und unterhielt sich mit uns. Immer schüttelte er den Mädchen die Hand und spielte mit den Jungen Murmeln. Unter den Kindern war er äußerst beliebt."

Mary Jane Lythe

„Ich kannte den Propheten. Mit neun Jahren besuchte ich eine Schule, die von einem Fräulein Mitchell im Büro von Hyrum, dem Bruder des Propheten, abgehalten wurde. Eines Morgens, als ich am Haus des Propheten vorbeiging, rief er mich zu sich und fragte, welches Buch wir in der Schule gerade lesen. Ich gab ihm zur Antwort: „Das Buch Mormon", was ihm zu gefallen schien. Er nahm mich mit in sein Haus und schenkte mir ein Buch Mormon, mit dem ich in der Schule arbeiten sollte. Es war ein Geschenk, das mir sehr wertvoll ist."

Jesse N. Smith

EINE DECKE AUS SCHNEE

Dorothy B. Ruby



Die warme Frühlingssonne funkelte auf dem schmelzenden Schnee, und an den Eiszapfen hingen dicke Tropfen. Liv und Ivar starrten aus dem Fenster auf die mächtige weiße Gebirgskette. Von dem Holzturm aus konnten sie ihre einsame Schispur sehen, die durch die Tannenschonung führte. „Ich komme mir vor, als wären wir die einzigen Menschen in Norwegen", sagte Ivar feierlich.

„Wenn man die Berge so anschaut, kann man das fast glauben", stimmte Liv ein wenig unruhig zu. „Aber wir wissen, daß das nicht der Fall ist. Papa und Mama werden bald von ihrem Schiausflug nach Hornfjell zurückkommen. Laß uns jetzt umkehren, damit wir vor ihnen wieder zu Hause sind."

Ivar war erst sechs Jahre alt, und Liv hatte nicht vorgehabt, mit ihm so weit zu gehen. Aber der Hochsitz, den sie von weitem gesehen hatten, als sie gerade wieder zurückgehen wollten, hatte sie doch veranlaßt, noch ein Stück weiterzulaufen.

„Vergiß nicht, daß wir in diesem Urlaub die einzige Familie in dieser Gegend sind", hatte Mutter Liv heute morgen, bevor sie und Vater weggingen, noch gewarnt. „Das heißt, daß du auf dich und Ivar wirklich gut aufpassen mußt. Ich denke, daß man mit zwölf schon alt genug ist, um das zu schaffen."

Livs Magen knurrte, und sie wünschte, sie hätte einige Brote eingepackt. Papa unternahm niemals eine Schiwanderung, ohne Essen und Ersatzkleidung in seinen Rucksack zu packen. „Es ist besser, für alle Fälle vorbereitet zu sein", sagte er immer. Bei dem Gedanken an ihren Vater hatte es Liv plötzlich eilig. Sie wollte ihn nicht wissen lassen, daß sie ohne entsprechende Vorbereitung auf Entdeckungsreise gegangen war.

„Wir mögen zwar weit und breit die einzigen Menschen sein, aber es gibt auch noch Tiere hier", bemerkte Liv, als sie anhielt, um ihre Schier anzuschnallen. „Sieh mal all die Mäusespuren."

„Wo sind die Mäuse?" wollte Ivar wissen.

„Sie leben unter dem Schnee in unterirdischen Gängen", erklärte Liv. „Sie leben von Moos und Samenkörnern und schlafen in Nestern, die sie sich aus Gras machen. Im Frühling kommen sie dann heraus und genießen die Sonne."

Ivar ging in die Hocke und starrte auf ein Loch im Schnee.

„Ist es da unten warm?" wollte er wissen.

„Ich glaube schon", antwortete Liv. „Der Schnee ist wie eine Decke, die vor Wind und Kälte schützt."

Während Liv Ivar die Mütze über die Ohren zog, sagte sie: „Laß uns an der Nordseite dieses Bergkammes entlang zurückgehen. Wir kommen viel schneller voran, wenn wir nicht durch den Wald gehen."

Durch die Kälte des Spätnachmittags gefror der Schnee bereits wieder, und



Illustriert von Karl Hepworth

mit jedem Einsatz der Schistöcke kamen sie ein ordentliches Stück voran.
„Sieh mal meinen Schatten, Liv!" rief Ivar. „Ich bin ein Riese, ein hungriger Riese."
„Wir sind bald zu Hause", rief ihm Liv zu.
Liv verdrängte jedoch nur ihre Angst. Es kam ihr so vor, als hätten sie schon eine längere Strecke zurückgelegt als vorhin, auf dem Weg zum Hochsitz. Vielleicht war es ein Fehler gewesen, nicht den gleichen Weg zurückzugehen, den sie gekommen waren. Sie konnten sich verirren.
„Laß uns auf den Bergkamm klettern! Vielleicht können wir den See an unserer Hütte sehen", schlug Liv vor und drehte sich zu ihrem Bruder um. Aber Ivar war nicht mehr hinter ihr. Er war langsamer und langsamer geworden, bis er schließlich weit hinter ihr war.
„Ich schaffe den Berg nicht mehr", schluchzte Ivar, nachdem er Liv eingeholt hatte. „Ich bin viel zu müde und zu hungrig."
„Ich weiß, daß du müde bist, aber wir müssen unsere Hütte erreichen, bevor es dunkel wird. Ich habe noch ein Stück Schokolade, das ich dir gebe, wenn wir oben auf dem Berg sind." Livs Herz pochte, aber sie zwang sich, ihre Stimme ruhig klingen zu lassen. Während sie sich das kurze Stück im Zickzack hinaufarbeitete und Ivar ständig vorwärtstrieb, hegte Liv nur den einen Wunsch, ihren Weg nach Hause von oben deutlich erkennen zu können. Das einzige aber, was sie — oben angekommen — sehen konnte, war ein weiterer verschneiter Bergkamm und dann noch einer.
Mit zitternden Händen brach Liv ihr Stück Schokolade in zwei Teile. Während Ivar sein Stück mit zwei Bissen hinunterschlang, steckte Liv ihres wieder ein. Vielleicht brauchten sie es später noch.
Liv versuchte nachzudenken, aber sie konnte sich nicht konzentrieren, ein Gedanke jagte den anderen: Vor Einbruch der Dunkelheit würden sie den



See nicht mehr finden. Sie hatten sich verirrt. Es wurde bereits kalt, und bald würde auch der matschige Schnee gefroren sein. Solange sie sich bewegten, würde ihnen nicht kalt werden, aber wie lange konnte Ivar noch durchhalten? „Laß uns hinabfahren. Wind kommt auf." Livs Stimme schwankte, während sie versuchte, ihre Tränen zurückzuhalten. Zweige verfingen sich in ihren Kleidern, als sie sich ihren Weg zwischen den Bäumen hindurch suchten, und sie stolperten über verdeckte Baumstümpfe.

Fiel Ivar hin, blieb er anschließend so lange regungslos im Schnee liegen, bis Liv ihn am Arm hochzog und wieder auf seine Schier stellte. Am Fuß des Berges lag eine Wiese, und Liv glaubte, in dem immer schwächer werdenden Licht auf der anderen Seite dieser Wiese eine Hütte zu sehen.

Verzweiflung überkam sie, als sich herausstellte, daß die Hütte lediglich aus vier Pfosten und einem Dach bestand und dazu diente, das Heu vor dem Naßwerden zu bewahren. Ein paar Büschel lagen noch vom letzten Sommer herum.

Ivar zitterte vor Kälte. Bis auf ein gelegentliches Wimmern war er still. *Wie eine kleine Maus,* dachte Liv traurig.

Natürlich! Wie eine kleine Maus! Jetzt wußte sie, was sie tun mußte. „Ich baue uns ein Mauseloch, und du kannst dabei helfen", erklärte sie mit aller Begeisterung, die sie aufbringen konnte.

Sie riß an dem Heuschuppen eine lose Schindel ab und begann, so schnell sie konnte, unter einem jungen Baum, der sich unter der Last des Schnees beinahe vornüberneigte, zu graben. Die Zweige waren stark genug, um das Dach des Tunnels tragen zu können.

„Bring bitte das Heu hierher", rief sie Ivar zu.

Langsam sammelte Ivar einen Arm voll Heu und schlurfte zu Liv hinüber. Als er sah, wie der Schnee nur so flog, beeilte



er sich, eine zweite Ladung zu holen. Je schneller er machte, um so wärmer wurde ihm.
Als der Tunnel tief genug war, stopfte Liv das Heu hinein. „Und jetzt", sagte sie, „kriechen die ‚Mäuse' in ihr warmes Nest und Gras."
Ivar grinste, und beide schlängelten sich mit den Füßen voran in ihre Schneehöhle. Liv deckte Ivar und sich noch mit Heu zu, und dann kuschelten sich beide aneinander. Man kann nicht gerade behaupten, daß es warm war, aber Liv wußte, daß es wenigstens nicht mehr kälter werden würde.
Nachdem es ihr vorkam, als hielte sie den leise schnarchenden Ivar bereits eine Ewigkeit im Arm, hörte Liv das Knirschen von Schiern auf vereistem Schnee. Sie schlängelte sich aus dem Tunnel heraus und spähte über die Wiese. Da, keine zehn Meter von ihr, stand eine Gestalt, die ein helles Licht vor der Stirn trug.
„Papa!" schrie Liv und stürmte aus der Höhle, umgeben von einem Wirbel aus Schnee und modrigem Heu.
„Dem Himmel sei Dank! Da seid ihr ja endlich!" Papa klang ärgerlich, aber nachdem Liv ihm erzählt hatte, wodurch sie sich warm gehalten hatten, begann er zu lachen, und sie wußte, daß alles in Ordnung war.
Als sie sich umarmten, kam Ivar aus dem Loch gekrochen. „Papa, wußtest du, daß Mäuse unter dem Schnee leben? Liv wußte es." Ivar sprang vor Freude auf und ab.
Papa setzte seinen schweren Rucksack ab. Er hatte ein kleines Zelt, warme Schlafsäcke und genug *gjetost* (Ziegenkäse) und *kneipbrod* (Schwarzbrot) mitgebracht.
„Wie hast du uns gefunden?" wollte Liv wissen, als sie alle im Zelt lagen.
„Ich bin euren Spuren gefolgt. Bevor der Wind sie verwischen konnte, waren sie festgefroren. Da außer uns niemand in der Gegend ist, wußte ich, daß es eure Spuren waren."
Später, als Ivar schon schlief, flüsterte Liv: „Papa, bist du mir böse, weil ich mich so dumm angestellt habe?"
„Nein", antwortete er sanft, „du hast dich zwar nicht an die Sicherheitsvorschriften gehalten, aber du hast Ivar und dich selbst gerettet, indem du deinen Verstand gebraucht hast." ☐

schlechthin „Schreibtafel“ bedeutete, unabhängig davon, aus welchem Material sie bestand. Ähnlich bedeutete ja auch das lateinische Wort für Buch — *liber* — ursprünglich „Baumrinde“. Trotzdem ist etwa ein heutiger englischer Bibliothekar *(librarian)* kein Baumrindenspezialist!

Im Hinblick auf all dies wird uns klar, daß man Ezechiel 37:15-17 folgendermaßen übersetzen könnte:

„Das Wort des Herrn erging an mich: Du, Menschensohn, nimm dir die Seite einer Holztafel und schreib darauf: Juda und die mit ihm verbündeten Israeliten. Dann nimm dir eine andere Seite, und schreib darauf: Josef [die Tafel Efraims] und das ganze mit ihm verbündete Haus Israel. Dann lege die beiden zusammen, so daß sie eine Tafel ergeben, damit sie eine Falttafel in deiner Hand bilden.“

Diese Übersetzung stimmt mit allem, was wir über Ezechiels Sprache und Kultur wissen, überein. Der Wortlaut stammt aus der *New English Bible*, einer Übersetzung, die von den großen protestantischen Kirchen und Bibelgesellschaften Großbritanniens empfohlen wird. Niemand muß sich also mehr verteidigen, weil er die „Hölzer“ als Aufzeichnungen betrachtet, ja im Gegenteil: Diejenigen, die sie als Zepter oder was auch sonst gedeutet haben, brauchen nun wohl eine Erklärung dafür, wie dies mit der Kultur zu vereinbaren ist, in der Ezechiel gelebt hat.

Kurz nachdem die Holztafeln durch Mallowans Ausgrabungen zutage gekommen waren, stürzte der alte Brunnen ein, wobei fast ein alter Mann, den man mit Seilen hinuntergelassen hatte, ums Leben kam. Mallowan schrieb, er habe nicht nur großes Glück gehabt, weil er vor dem Einsturz des Brunnens den Arbeiter und die Tafeln bergen konnte, sondern es sei auch ein außerordentlicher Glücksfall gewesen, daß die Tafeln überhaupt entdeckt wurden: „Daß diese organische Substanz auf dem Grund des Brunnens erhalten geblieben ist, kommt einem Wunder gleich und ist der besonderen Zusammensetzung des Schlammes zu verdanken.

Durch diesen einzigartigen Glücksfall war es möglich, eine Art von Schriftzeugnissen vor dem völligen Verschwinden zu bewahren, die nur in einem einzigen Exemplar erhalten geblieben war, obwohl es solche Schriften in Hunderten westasiatischen Städten gegeben haben muß. Wir haben es hier mit dem ältesten bekannten greifbaren Zeugnis einer wahrscheinlich einst allgemein üblichen Form der Aufzeichnung zu tun.“

Ein einzigartiger Glücksfall? Ein Wunder? Kein größeres Wunder als die Tatsache, daß der Prophet Joseph Smith zu Anfang des 19. Jahrhunderts in den Hinterwäldern des Bundesstaates New York eine Bibelstelle entgegen allen logischen und herkömmlichen Ansichten ausgelegt hat, um dann durch Entdeckungen im 20. Jahrhundert gerechtfertigt zu werden. Solch kleine Details lassen das wiederhergestellte Evangelium in eindrucksvoller Weise in einem klaren Licht erscheinen. Sie zeigen, wie inspiriert das allzu kurze geistliche Wirken Joseph Smiths gewesen ist. □

(Bruder Meservy ist Assistent für das Fach „Alte Schrift“ an der Brigham-Young-Universität.)

OFFENBARUNG

Dallin H. Oaks

Offenbarung ist die Verständigung zwischen Gott und den Menschen. Sie kann vielerlei Formen annehmen. So haben einige Propheten, wie z. B. Mose und Joseph Smith, Gott von Angesicht zu Angesicht gesprochen. Andere wiederum erhielten eine persönliche Mitteilung von einem Engel, und wieder andere Offenbarungen werden „im Schlaf durch Träume, in wachem Zustand durch Visionen" *(Articles of Faith)* vermittelt, wie es Elder James E. Talmage beschreibt.

Am vertrautesten ist uns jedoch, daß unserem Verstand Offenbarung oder Inspiration durch Worte oder Gedanken eingegeben wird (LuB 8:2,3; Enos 1:10), daß er plötzlich erleuchtet wird (LuB 6:14,15), daß wir ein gutes oder schlechtes Gefühl bei einer Sache haben oder sogar daß wir durch eine Aufführung (Theater, Tanz) inspiriert werden. Elder Boyd K. Packer sagt: „Inspiration ist mehr ein Gefühl und weniger etwas, das man hören kann." (GK, Okt. 1979.)

Da ich annehme, daß Ihnen diese verschiedenen Formen der Offenbarung oder Inspiration vertraut sind, habe ich mich entschlossen, dieses Thema von einem anderen Gesichtspunkt zu betrachten, nämlich Sinn und Zweck dieser Verständigung. Ich kann acht verschiedene Punkte nennen, denen diese Mitteilungen Gottes dienen: (1) bezeugen; (2) prophezeien; (3) trösten; (4) ermuntern; (5) unterrichten; (6) Einhalt gebieten; (7) bestätigen; (8) drängen. Zu jedem dieser Punkte werde ich in der Reihenfolge, wie sie genannt wurden, Stellung nehmen und Beispiele anführen.

Diese Einleitung und diese Beispiele sollen Sie veranlassen, an Hand von persönlichen Erfahrungen zu dem Schluß zu kommen, daß Sie bereits Offenbarungen empfangen haben und weitere Offenbarungen empfangen können, weil es tatsächlich eine Verständigung zwischen Gott und den Menschen gibt. Präsident Lorenzo Snow erklärte, daß es „das besondere Vorrecht jedes Mitglieds der Kirche ist, jeden Tag seines Lebens der Kundgebungen des Geistes teilhaftig zu werden." (GK, April 1899, S. 52.)

Präsident Harold B. Lee lehrte, daß „jeder Mensch das Vorrecht hat, in allen seinen persönlichen Angelegenheiten von diesen Gaben und Rechten Gebrauch zu machen, so z. B. daß er seine Kinder so erzieht, wie es recht ist, aber auch bei seinen geschäftlichen Angelegenheiten und allem anderen, was er unternimmt. Er hat das Recht, den Geist der Offenbarung und der Inspiration zu erfahren, damit er in allem, was er tut, richtig und weise, klug und gerecht und gut handelt." (Harold B. Lee, *Stand Ye in Holy Places,* S. 141,142.)

Ich hoffe, daß Sie, wenn ich jetzt die anfangs erwähnten acht Punkte bespreche, erkennen, in welchem Maß Ihnen bereits Offenbarung oder Inspiration zuteil geworden ist, und daß Sie zu dem Entschluß kommen, diese geistige Gabe zu fördern, um sie in Zukunft häufiger benutzen zu können.

1 *Das **Zeugnis** oder die Bestätigung vom Heiligen Geist, daß Jesus der Messias und daß das Evangelium wahr ist, ist eine Offenbarung von Gott.*

Als der Apostel Petrus bestätigte, daß Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei, sagte der Erretter zu ihm: „Selig bist du, ... denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel." (Mt 16:17.) Diese bedeutende Offenbarung kann zur persönlichen Erfahrung eines jeden gehören, der die Wahrheit sucht. Für den, der sie empfangen hat, wird sie zum Leitstern, zu einer Hilfe in allen Unternehmungen des Lebens.

2 *Ein weiterer Grund, warum es Offenbarungen gibt, oder eine weitere Aufgabe, der sie gerecht werden, ist die **Prophezeiung**.*

Unter dem Einfluß des Heiligen Geistes und innerhalb der Grenzen seiner Verantwortlichkeit mag jemand inspiriert sein, etwas, was in der Zukunft liegt, vorherzusagen. Wer das Amt des Propheten, Sehers und Offenbarers innehat, prophezeit für die ganze Kirche, wie z.B. Joseph Smith, der eine Prophezeiung hinsichtlich des Bürgerkriegs aussprach (LuB 87) und vorhersagte, daß die Heiligen ein mächtiges Volk in den Rocky Mountains werden würden. Prophezeiung gehört zur Berufung eines Patriarchen. Außerdem hat jeder von uns gelegentlich das Recht, eine prophetische Offenbarung zu empfangen, die bestimmte zukünftige Ereignisse in unserem Leben erhellt. Lassen Sie mich ein weiteres Beispiel nennen. Nach der Geburt unseres fünften Kindes bekam meine Frau keine weiteren Kinder mehr. Nach Ablauf von mehr als zehn Jahren kamen wir daher zu dem Schluß, daß unsere Familie nicht mehr wachsen würde. Diese Vorstellung stimmte uns traurig. Eines Tages jedoch, als meine Frau im Tempel war, flüsterte der Geist ihr zu, daß sie noch ein Kind bekommen würde. Ungefähr eineinhalb Jahre später erfüllte sich diese prophetische Offenbarung mit der Geburt unseres sechsten Kindes, auf das wir 13 Jahre gewartet hatten.

3 *Die dritte Aufgabe der Offenbarung ist es, **Trost** zu spenden.*

Der Prophet Joseph Smith erhielt im Gefängnis zu Liberty eine solche Offenbarung. Nach vielen Monaten, die er unter erbarmungswürdigen Umständen zubringen mußte, brach es vor Pein und Einsamkeit aus ihm heraus, und er flehte den Herrn an, sich seiner und der verfolgten Heiligen anzunehmen. Die tröstende Antwort kam: „Mein Sohn, Frieden deiner Seele! Dein Ungemach und deine Bedrängnisse sollen nur einen kleinen Augenblick dauern, und dann, wenn du sie gut bestehst, wird Gott dich hoch erhöhen; du wirst über alle deine Feinde triumphieren." (LuB 121:7,8.)
Der Herr erklärt in derselben Offenba-

rung — egal, welches Leid oder welche Ungerechtigkeiten auf den Propheten zukommen würden —: „Wisse, mein Sohn, daß dies alles dir Erfahrung bringen und dir zum Guten dienen wird." (LuB 122:7.)
Jedem von uns fallen weitere Beispiele dafür ein, wie durch eine Offenbarung Trost gespendet wurde.
Einige Menschen wurden getröstet, indem sie verstorbene Angehörige, die ihnen viel bedeuteten, in einer Vision sahen oder ihre Gegenwart spüren konnten. Die Witwe eines guten Freundes erzählte mir, daß sie die Gegenwart ihres Mannes spüren konnte und er ihr versicherte, daß er sie liebe und sie ihm nicht gleichgültig sei. Andere wurden getröstet, als sie sich mit dem Verlust der Arbeitsstelle, eines Geschäftsvorteils oder sogar mit dem Nichtzustandekommen einer Ehe abfinden mußten. Eine tröstliche Offenbarung kann man auch im Zusammenhang mit einem Priestertumssegen empfangen, entweder durch das, was gesagt wird, oder einfach durch das Gefühl, das im Zusammenhang mit dem Segen entsteht.
Die Gewißheit, für eine Sünde Vergebung erlangt zu haben, ist eine weitere Form der trostspendenden Offenbarung. Ein Prophet des Buches Mormon berichtet, er habe, nachdem er einen Tag und eine Nacht inbrünstig gebetet hatte, eine Stimme vernommen, die sagte: „Deine Sünden sind dir vergeben, und du sollst gesegnet sein." ... „Darum war meine Schuld weggefegt", schreibt Enos. (Enos 1:5,6; s.a. LuB 61:2.) Diese Gewißheit, die einem zuteil wird, wenn man die einzelnen Schritte der Umkehr befolgt hat, gibt uns das sichere Gefühl, daß wir den Preis gezahlt haben, daß Gott den reuigen Sünder erhört hat und daß ihm seine Sünden vergeben sind. Alma beschreibt dieses Erlebnis als eine Zeit, in der er „durch die Erinnerung an (seine) Sünden nicht mehr zerrissen" wurde. „Und o welche Freude, und welch wunderbares Licht sah ich! Ja, meine Seele war von Freude erfüllt. ... Es kann nichts so Außerordentliches und so Süßes geben wie meine Freude." (Alma 36:19-21.)

---

4 *Die vierte Aufgabe, die die Offenbarung erfüllt, nämlich* ***aufzumuntern,*** *steht mit dem Gefühl des Trostes in engem Zusammenhang.*

Jeder von uns kommt irgendwann in seinem Leben in die Lage, daß er der Aufmunterung bedarf, sei es, weil er deprimiert ist, eine böse Ahnung hat oder sich unzulänglich fühlt, oder einfach, weil er in größerem Maße der Geistigkeit bedarf. Ich bin überzeugt, daß



eine der wesentlichen Aufgaben, die die Offenbarung zu erfüllen hat, darin besteht, das Gefühl der Aufmunterung, das wir verspüren, wenn wir in den Schriften lesen oder das uns durch gute Musik, Kunst oder Literatur vermittelt wird, hervorzurufen, da es unsere Stimmung hebt und uns hilft, dem Bösen zu widerstehen und das Gute zu suchen.

---

5 *Die fünfte Aufgabe der Offenbarung besteht darin, etwas* ***mitzuteilen****.*

Dies kann durch eine Inspiration geschehen, indem jemandem die Worte, die er zu einer bestimmten Gelegenheit sagen soll, eingegeben werden, wie das z. B. bei einem patriarchalischen Segen der Fall ist, oder bei einer Ansprache oder bei anderen Gedanken, die man unter dem Einfluß des Heiligen Geistes ausspricht. Der Herr gebot Joseph Smith und Sidney Rigdon, ihre Stimme zu erheben und die Gedanken auszusprechen, die ihnen ins Herz gegeben würden. „Denn es wird euch zur selben Stunde, ja, im selben Augenblick eingegeben werden, was ihr sagen sollt." (LuB 100:5,6; auch 84:85; 124:97.)
Bei einigen heiligen Anlässen wurden Mitteilungen durch Gespräche weitergegeben, die von Angesicht zu Angesicht mit himmlischen Wesen stattfanden. So z. B. in Visionen, wie sie in alten und neuzeitlichen Schriften beschrieben werden. Bei einer anderen Gelegenheit wird die benötigte Information durch die sanfte Eingebung des Geistes vermittelt. Ein Kind verliert etwas, das ihm sehr viel bedeutet. Es betet um Hilfe und findet es auf Grund einer Inspiration wieder. Ein Erwachsener sieht sich bei seiner Arbeit, zu Hause oder bei seiner genealogischen Forschung einem Problem gegenüber; er betet und wird zu der Erkenntnis gebracht, die er braucht, um das Problem zu lösen. Ein Führer der Kirche betet, weil er wissen möchte, wem er eine bestimmte Berufung geben soll, und der Geist flüstert ihm einen Namen zu. In jedem der genannten Beispiele — die uns allen vertraut sind — wirkt der Heilige Geist in seiner Aufgabe als Lehrer und Offenbarer, nämlich Wissen und Wahrheit mit dem Ziel vermittelnd, den Empfänger zu erbauen und zu führen. Offenbarung erfüllt alle fünf dieser genannten Aufgaben: bezeugen, prophezeien, trösten, aufmuntern und informieren. Über diese Punkte habe ich nur kurz gesprochen und meine Beispiele hauptsächlich aus den Schriften gewählt. Die verbleibenden drei Aufgaben der Offenbarung will ich ausführlicher behandeln und dabei auf persönliche Erlebnisse zurückgreifen.

---

6 *Die sechste Aufgabe von Offenbarung besteht darin, uns von einer bestimmten Handlung* ***abzuhalten****.*

Mitten in einer großartigen Rede über die Macht des Heiligen Geistes erklärte Nephi plötzlich: „Und nun kann ich ... nichts mehr sagen; der Geist gebietet meinen Worten Einhalt." (2Ne 32:7.) Eine der häufigsten Formen der Offenba-

rung ist die, die jemanden von einer bestimmten Handlung abhalten soll. Häufig kommt sie vollkommen überraschend, wenn wir weder um Offenbarung noch um Führung in einer bestimmten Angelegenheit gebeten haben. Wenn wir die Gebote Gottes halten und mit seinem Geist im Einklang leben, wird eine einhaltgebietende Macht dafür sorgen, daß wir nichts Falsches tun.

Bald nachdem ich als Ratgeber in eine Pfahlpräsidentschaft in Chikago berufen worden war, geschah es zum erstenmal, daß mir der Geist Einhalt gebot. In einer unserer ersten Pfahlpräsidentschaftssitzungen schlug der Pfahlpräsident einen Bauplatz für unser neues Pfahlzentrum vor. Sofort fielen mir vier, fünf gute Gründe dagegen ein. Als ich an der Reihe war, meine Meinung zu sagen, stellte ich mich gegen den Vorschlag und nannte auch die Gründe. Weise, wie er war, schlug der Pfahlpräsident vor, daß jeder von uns eine Woche lang über die Angelegenheit nachdenken und beten solle und wir in unserer nächsten Präsidentschaftssitzung weiter darüber sprechen würden. Beinahe mechanisch schloß ich dieses Problem in meine Gebete ein und verspürte sogleich das mächtige Gefühl, daß meine Ansicht falsch sei und ich dem Willen des Herrn im Wege stünde und daß ich meine gegensätzliche Haltung aufgeben solle. Ich brauche nicht zu betonen, daß mir hier Einhalt geboten worden war, und daß ich dem vorgeschlagenen Bau umgehend zustimmte. Es zeigte sich bald — und selbst mir wurde es klar —, wie vernünftig es war, das Pfahlzentrum an dem vorgesehenen Ort zu errichten. Meine Gründe dagegen erwiesen sich als kurzsichtig, und ich war bald dankbar dafür, daß mich eine Macht gehindert hatte, weiter auf ihnen zu beharren.

Es ist jetzt einige Jahre her, daß ich in meinem Büro an der Brigham-Young-Universität den Stift, der immer auf meinem Schreibtisch lag, in die Hand nahm, um ein Schriftstück zu unterschreiben, das zu diesem Zweck vorbereitet worden war. Eine Handlung, die ich mindestens ein Dutzend Mal pro Tag vornahm. Mit diesem Dokument verpflichtete sich die Universität zu einer bestimmten Handlungsweise, für die wir uns entschieden hatten. Jeder der damit befaßten Angestellten hatte seine Arbeit abgeschlossen, und es schien alles in Ordnung zu sein. Als ich jedoch das Schriftstück unterzeichnen wollte, erfüllten mich derart negative Gedanken und Vorahnungen, daß ich es erst einmal zur Seite legte und darum bat, die ganze Angelegenheit noch einmal zu überarbeiten. Meiner Bitte wurde Folge geleistet, und innerhalb weniger Tage kamen zusätzliche Fakten ans Licht, die deutlich machten, daß der Universität durch die beabsichtigte Handlungsweise ernste Probleme entstanden wären.

Der Geist half mir auch bei einer anderen Angelegenheit, als ich dabei war, ein Präjudizienbuch zur Veröffentlichung fertigzustellen. Ein solches Präjudizienbuch enthält mehrere hundert Gerichtsurteile sowie vom Herausgeber verfaßte Erklärungen und Anmerkungen. Mein Assistent und ich hatten das Buch fast fertig, und auch die Nachforschungen waren beendet, die notwendig sind, um sicherzugehen, daß diese Gerichtsurteile weder aufgehoben noch umgestoßen worden sind.

Kurz bevor ich das Manuskript an den Verleger schicken wollte, blätterte ich es noch einmal durch, wobei ein bestimmtes Urteil meine Aufmerksamkeit erregte. Während ich es durchsah, erfaßte mich ein starkes, unbehagliches Gefühl. Ich bat meinen Assistenten, das Urteil noch einmal zu überprüfen, um festzustellen, ob auch alles in Ordnung war. Er berichtete, daß alles stimme. Als ich daraufhin das gesamte Manuskript noch einmal durchsah, konnte ich an diesem Fall wieder nicht vorbei, ohne ein starkes Unbehagen zu verspüren. Diesmal ging ich selbst in die juristische Bibliothek und entdeckte in einigen neu eingegangenen Veröffentlichungen, daß das Urteil in diesem Fall nach der Berufung aufgehoben worden war. Hätte ich das Urteil in meinem Präjudizienbuch veröffentlicht, wäre ich beruflich in eine äußerst peinliche Situation geraten. Die einhaltgebietende Macht der Offenbarung hat mich davor bewahrt.

---

7 *Eine bestimmte Vorgehensweise vorzuschlagen und dann um* ***bestätigende*** *Inspiration zu bitten, ist ein häufig angewandter Weg, wenn man nach Offenbarung sucht.*

Als Oliver Cowdery in seinen Bemühungen, das Buch Mormon zu übersetzen, versagte, erklärte der Herr diese Art der Offenbarung, durch die man eine Bestätigung erhält:

„Siehe, du hast es nicht verstanden; du hast gemeint, ich würde es dir geben, obschon du dir keine Gedanken gemacht hast, außer mich zu bitten.

Aber siehe, ich sage dir: Du mußt es mit dem Verstand durcharbeiten; dann mußt du mich fragen, ob es recht ist, und wenn es recht ist, dann werde ich machen, daß dein Herz in dir brennt; darum wirst du fühlen, daß es recht ist." (LuB 9:7,8.)

Auf ähnliche Weise vergleicht der Prophet Alma das Wort Gottes mit einem Samenkorn und verkündet dem, der sich mit dem Evangelium befaßt, daß das Samenkorn, wenn er ihm Raum gibt, so daß es ihm ins Herz gepflanzt werden kann, anfangen wird, seine Brust zu erweitern, sein Verständnis zu erleuchten und ihm köstlich zu sein. (Siehe Alma 32.) Dieses Gefühl ist die bestätigende Offenbarung von der Wahrheit des Wortes, die der Heilige Geist gibt.

Als Elder Bruce R. McConkie vom Kollegium der Zwölf vor einigen Jahren an der Brigham-Young-Universität über das Thema „Entscheidungsfreiheit oder Inspiration" sprach, betonte er, daß wir, bevor wir um eine Offenbarung bitten, selbst erst einmal alles tun müssen, was wir nur können. Er unterstrich diese Aussage durch ein sehr persönliches Beispiel. Als er daranging, eine Partnerin für die Ewigkeit zu wählen, wandte er sich nicht an den Herrn und fragte ihn, wen er denn nun heiraten solle. „Ich suchte mir das Mädchen, das ich wollte. Sie gefiel mir. Es schien, als ob alles so sein sollte. Das einzige, was ich dann machte, war, daß ich zum Herrn betete und um Führung im Zusammenhang mit der von mir getroffenen Entscheidung bat." (*Speeches of the Year,* 1972-73, S. 107,111.)

Elder McConkie faßte seinen Rat hin-

sichtlich des Verhältnisses zwischen Entscheidungsfreiheit und Inspiration wie folgt zusammen:

„Es wird von uns erwartet, daß wir unsere Gaben, Talente und Fähigkeiten, unser Urteilsvermögen und unsere Entscheidungsfreiheit nutzen. Im Glauben um etwas zu bitten bedeutet gleichzeitig, daß wir alles in unserer Macht Stehende tun müssen, um das von uns angestrebte Ziel zu erreichen. Es wird von uns erwartet, daß wir alles tun, was wir können, und uns dann bemühen, vom Herrn eine Antwort zu erlangen, ein bestätigendes Zeugnis, daß wir zu dem richtigen Entschluß gekommen sind."

Als Regionalrepräsentant hatte ich die besondere Gelegenheit, mit vier Mitgliedern des Kollegiums der Zwölf sowie anderen Generalautoritäten zusammenzuarbeiten, als es darum ging, neue Pfahlpräsidenten zu berufen und sie sich hierbei um eine Offenbarung bemühten. Alle gingen auf die gleiche Art und Weise vor. Sie unterredeten sich mit einzelnen Personen aus dem Pfahl, wie den Ratgebern des Pfahlpräsidenten, Hohen Räten, Bischöfen und anderen, die in der Kirchenarbeit besondere Erfahrung gesammelt hatten. Sie stellten ihnen Fragen und hörten sich an, was sie zu sagen hatten. Während dieser Unterredungen dachten die Diener des Herrn gebeterfüllt über jeden nach, mit dem sie gesprochen hatten. Schließlich kamen sie zu einer vorläufigen Entscheidung, die dem Herrn dann im Gebet vorgetragen wurde. Gab er seine Zustimmung, wurde die Berufung ausgesprochen. Verweigerte er seine Zustimmung oder hielt er sie zurück, wurde der Vorschlag zurückgestellt und die Sache fortgesetzt, bis man zu einem neuen Vorschlag kam und die bestätigende Offenbarung erhielt.

Manchmal sind eine bestätigende und eine einhaltgebietende Offenbarung miteinander verbunden. So erhielt ich z.B. während meiner Zeit an der Brigham-Young-Universität die Einladung, vor einer nationalen Anwaltsvereinigung zu sprechen. Da damit eine mehrere Tage dauernde Vorbereitung verbunden war, hatte ich ähnliche Einladungen bisher immer automatisch abgelehnt. Als ich jedoch begann, den Brief, mit dem ich diese Einladung ablehnen wollte, zu diktieren, hielt mich etwas davon ab. Ich zögerte und überdachte die Sache noch einmal. Als ich mir danach überlegte, wie ich diese Einladung annehmen könnte, und folglich begann, die Sache in einem anderen Licht zu sehen, erfuhr ich durch den Geist die bestätigende Zuversicht und wußte, daß ich die Einladung annehmen mußte.

Die Rede, die ich dann hielt („A Private University Looks at Government Regulation") öffnete uns viele wichtige Türen. Ich erhielt die Einladung, meine Rede vor mehreren anderen national führenden Gruppen zu wiederholen. Sie wurde in Vital Speeches, einer Fachzeitschrift, und in mehreren anderen Zeitschriften und Büchern veröffentlicht, aus denen es als führende Darlegung der Absicht einer privaten Universität, von staatlichen Anordnungen unabhängig zu sein, benutzt wurde. Verschiedene religiöse Gruppen wandten sich auf Grund dieser Rede hinsichtlich der Frage eines angemessenen Verhältnisses zwischen dem Staat und einer kircheneigenen Universität an unsere Universität. Diese Gespräche wiederum trugen dazu bei,

daß sich eine nationale Organisation kircheneigener Colleges und Universitäten bildete, die zukünftig eine bedeutende Koalition gegen ungesetzliche oder unkluge Verfügungen seitens des Staates darstellt. Wenn ich zurückblicke, zweifle ich nicht daran, daß diese Einladung, die ich beinahe abgelehnt hätte, eine der Gelegenheiten war, wo eine scheinbar unbedeutende Handlung die ganze Sache vollkommen änderte. Bei einer solchen Gelegenheit ist es äußerst wichtig, daß wir vom Herrn geführt werden, denn dies ist so ein Augenblick, wo uns durch eine Offenbarung geholfen wird, wenn wir nur zuhören und danach handeln.

---

8 *Bei der achten Form der Offenbarung zwingt der Geist zu einer bestimmten **Handlungsweise**.*

Hierbei handelt es sich nicht darum, daß eine bestimmte Handlungsweise vorgeschlagen wird und dann durch den Geist entweder eine Bestätigung erfolgt oder Einhalt geboten wird. In diesem Fall erhält man eine Offenbarung, ohne daß man darum gebeten hat und die eine Handlung fordert, die nicht erst einmal vorgeschlagen wurde. Diese Form der Offenbarung ist verständlicherweise seltener als andere, gewinnt aber gerade dadurch an Bedeutung.

Das Erste Buch Nephi gibt uns ein Beispiel. Bevor Nephi in den Besitz der Platten gelangte, die sich in Labans Schatzkammer in Jerusalem befanden, wies ihn der Geist des Herrn an, Laban, der betrunken auf der Straße lag, zu töten. Diese Tat war Nephi so widerwärtig, daß er zögerte und mit dem Geist rang. Aber wieder erhielt er die Anweisung, Laban zu töten, und so folgte er schließlich dieser Offenbarung. (Siehe 1 Ne 4.)

Wer sich mit der Geschichte der Kirche befaßt hat, wird sich an folgenden Bericht Wilford Woodruffs erinnern: Eines Nachts hatte er das Gefühl, er solle seinen Wagen und seine Maulesel nicht unter dem großen Baum stehen lassen. Er folgte diesem Gefühl, und dadurch blieben sowohl seine Familie als auch sein Vieh unversehrt, als der Baum eine halbe Stunde später von einem Wirbelsturm umgerissen wurde. (Siehe Matthias Cowley, *Wilford Woodruff, History of His Life and Labors,* S. 331-332.)

Meine Großmutter Chasty Olsen Harris hatte als junges Mädchen ein ähnliches Erlebnis. Während sie auf einige Kinder aufpaßte, die in einem ausgetrockneten Flußbett in der Nähe ihres Hauses in Castle Dale, Utah, spielten, vernahm sie plötzlich eine Stimme, die sie beim Namen rief und sie anwies, die Kinder aus dem Flußbett ans Ufer zu holen. Da es ein klarer Tag war und nicht nach Regen aussah, sah sie keinen Grund, der Aufforderung Folge zu leisten, sondern spielte statt dessen weiter. Wieder sprach die Stimme zu ihr, jetzt eindringlicher, und diesmal hörte sie die Warnung. Schnell nahm sie die Kinder und rannte mit ihnen ans Ufer. Sie hatte es gerade erreicht, als eine mächtige Wasserwand, die durch einen Wolkenbruch in den viele Meilen entfernten Bergen entstanden war, den Cañon entlang und über die Stelle hinweg brauste, wo die Kinder gerade noch gespielt hatten.

Hätte sie nicht diese Offenbarung ge-

habt, die sie zu einem bestimmten Handeln zwang, wären sie und die Kinder ertrunken.

Professor Marvin Hill und ich hatten neun Jahre an dem Buch Carthage Conspiracy gearbeitet, das sich mit dem im Jahre 1845 durchgeführten Prozeß gegen die Mörder Joseph Smiths befaßt. Die uns zur Verfügung stehenden Verhandlungsprotokolle hatten wir aus mehreren verschiedenen Quellen erhalten. Einige enthielten den Namen des Verfassers, andere nicht. Das vollständigste Protokoll war nicht unterzeichnet. Da wir es aber aus dem Büro des Kirchengeschichtsschreibers hatten, waren wir überzeugt, daß es sich um das Protokoll von George Watt handelte, dem offiziellen Berichterstatter, den die Kirche zu dem Prozeß entsandt hatte, um die Verhandlung aufzuzeichnen. Einen diesbezüglichen Hinweis hatten wir in sieben Entwürfen unseres Manuskripts gegeben, und unser gesamtes Material auf Grund dieser Annahme bewertet.

Endlich war das Buch fertigestellt. Das endgültige Manuskript sollte in wenigen Wochen an den Herausgeber geschickt werden. Als ich eines Samstags nachmittags in meinem Büro saß, fühlte ich mich veranlaßt, einen bisher nicht bearbeiteten Stoß Bücher und Broschüren durchzusehen, der sich auf dem Tisch hinter meinem Schreibtisch angesammelt hatte. In diesem Stoß von 50 oder 60 Veröffentlichungen fand ich ganz zuunterst einen Katalog des Wilford-Wood-Museums, den mir Professor LaMar Berrett, der Verfasser, vor eineinhalb Jahren zugeschickt hatte. Während ich diesen Katalog über kirchengeschichtliche Manuskripte flüchtig durchblätterte, fiel mir die Beschreibung des Manuskripts des Prozeßprotokolls ins Auge, das wir George Watt zugeschrieben hatten. In diesem Katalog wurde nun berichtet, wie Wilford Wood das Original dieses Protokolls in Illinois gekauft und der Kirche die mit Maschine geschriebene Fassung überlassen hatte, die uns der Kirchengeschichtsschreiber zur Verfügung gestellt hatte. Auf Grund dieser Information besuchten wir sofort das Wilford-Wood-Museum in Woods Cross, Utah, wo wir weitere Auskünfte erhielten, die es uns ermöglichten herauszufinden, daß das Protokoll, von dem wir glaubten, es sei offizielles Kirchenmaterial, von einem Anwalt der Verteidigung abgefaßt worden war. Wir gingen also noch einmal zum Büro des Kirchengeschichtsschreibers und konnten jetzt, mit Hilfe dieses Wissens, George Watts offizielles und authentisches Prozeßprotokoll ausfindig machen. Durch diese Entdeckung wurden wir vor einem schweren Irrtum in bezug auf eine unserer Hauptquellen bewahrt. Außerdem war es uns so möglich, unser Buch beträchtlich zu verbessern. Das Gefühl, das ich an jenem Tag in meinem Büro verspürte, ist ein wertvolles Beispiel dafür, wie uns der Herr in unseren rechtschaffenen beruflichen Anstrengungen hilft, falls wir uns der Eingebung seines Geistes würdig erweisen.

Einige Monate nachdem ich meine Arbeit an der Brigham-Young-Universität aufgenommen hatte, hatte ich ein weiteres Erlebnis dieser Art. Als neuer und unerfahrener Präsident mußte ich mich mit vielen Problemen auseinandersetzen und viele Entscheidungen treffen. Daher war ich vom Herrn sehr abhängig. An einem Tag im Oktober fuhr ich

den Provo-Canyon hinauf, um über ein bestimmtes Problem nachzudenken. Obwohl ich allein war und mich nichts störte, war ich nicht in der Lage, mich zu konzentrieren. Eine andere, noch unerledigte Angelegenheit, um die ich mich bisher noch nicht hatte kümmern können, beherrschte meine Gedanken: Sollten wir das Herbstsemester an unserer Universität bereits vor Weihnachten enden lassen? Nachdem ich mich 10 oder 15 Minuten vergeblich bemüht hatte, dieses Thema aus meinen Gedanken zu verbannen, merkte ich, was geschah. Zwar erschien mir die Angelegenheit nicht so wichtig, daß ich mich umgehend damit beschäftigt hätte, aber der Geist versuchte, mir zu dieser Angelegenheit etwas mitzuteilen. Daher widmete ich dieser Frage sofort meine volle Aufmerksamkeit und begann, meine Gedanken auf einem Stück Papier festzuhalten. Innerhalb weniger Minuten hatte ich die Einzelheiten für eine dreisemestrige Aufteilung beisammen, dazu alle damit verbundenen Vorteile.

Ich beeilte mich, zur Universität zurückzukommen und den Vorschlag mit meinen Mitarbeitern zu besprechen, die ihn begeistert aufnahmen. Einige Tage später genehmigte dann auch der Aufsichtsrat die vorgeschlagene neue Aufteilung, und wir konnten die Termine gerade noch rechtzeitig bekanntgeben, um sie für das Herbstsemester 1972 in Kraft treten zu lassen. Seither habe ich wiederholt die Worte des Propheten Joseph Smith gelesen und erkannt, daß mein Erlebnis so war, wie er es beschrieben hat:

„Man kann daraus Nutzen ziehen, daß man auf die ersten Anzeichen des Geistes der Offenbarung achtet; zum Beispiel: Wenn jemand spürt, daß reine Intelligenz in ihn einströmt, taucht vielleicht plötzlich ein Gedanke in ihm auf, und wenn er diesen beachtet, wird er ihn noch am gleichen Tag oder bald darauf verwirklicht sehen; das nämlich, was der Geist Gottes ihm vorgelegt hat, wird eintreffen. Und wenn man auf diese Weise den Geist Gottes kennen und verstehen lernt, kann man in das Prinzip Offenbarung hineinwachsen.“ (Lehren des Propheten Joseph Smith, S. 153.)

Ich habe nun acht verschiedene Aufgaben oder Formen der Offenbarung beschrieben: (1) bezeugen; (2) prophezeien; (3) trösten; (4) aufmuntern; (5) mitteilen; (6) Einhalt gebieten; (7) bestätigen und (8) drängen. Jeder dieser Punkte bezieht sich auf eine tatsächliche Offenbarung. Bevor ich zum Schluß komme, möchte ich einige Anregungen in bezug auf Offenbarungen geben, die nicht angenommen wurden. Zuerst müssen wir etwas verstehen, was man die „Verantwortung, die eine Offenbarung mit sich bringt“ nennen kann. Das Haus unseres Vaters im Himmel ist ein Haus der Ordnung, in dem seine Diener das Amt ausüben lernen, zu dem sie bestimmt sind. (LuB 107:99.) Dieser Grundsatz bezieht sich auf die Offenbarung. Nur der Präsident der Kirche empfängt Offenbarungen, die für die gesamte Kirche gelten. Nur der Pfahlpräsident empfängt die Offenbarungen, die zur Führung des Pfahles bestimmt sind. Für die Gemeinde erhält der Bischof die Offenbarungen, und in der Familie ist es der betreffende Priestertumsführer. Jeder einzelne Mensch kann für seinen Bereich Offenbarungen empfangen. Behauptet jedoch jemand, für einen anderen eine

Offenbarung erhalten zu haben, für den er nicht verantwortlich ist — z.B., wenn ein Mitglied eine Offenbarung erhalten haben will, die sich auf die ganze Kirche bezieht —, oder jemand gibt vor, für einen anderen eine Offenbarung empfangen zu haben, über den er oder sie nach der Ordnung der Kirche keine präsidierende Vollmacht hat, so können Sie sicher sein, daß diese Offenbarung nicht vom Herrn ist. „Es gibt gefälschte Zeichen." (Boyd K. Packer, GK, Okt. 1979.)

Satan versteht es hervorragend, die Menschen zu täuschen, und von ihm kommen auch einige dieser falschen Offenbarungen. Andere Offenbarungen sind nur eingebildet. Bezieht sich eine Offenbarung auf einen Bereich, der nicht zu Ihrer Verantwortung zählt, so wissen Sie, daß sie nicht vom Herrn ist und Sie sich nicht daran gebunden fühlen müssen. Ich habe von Fällen gehört, in denen ein junger Mann einer jungen Frau sagte, daß sie ihn heiraten solle, da er die Offenbarung erhalten habe, sie sei seine Partnerin für die Ewigkeit. Handelt es sich hierbei um eine echte Offenbarung, so erhält die Frau selbst auch die Bestätigung, vorausgesetzt, sie bemüht sich darum. Inzwischen ist sie aber nicht verpflichtet, auf diese Offenbarung einzugehen. Sie muß selbst um Führung bitten und selbst zu einem Entschluß kommen. Der Mann kann Offenbarungen empfangen, die ihm in dem, was er unternimmt, helfen. Was das Mädchen angeht, so kann er das nicht, da er für sie nicht zuständig ist.

Wie verhält es sich aber, wenn wir um eine Offenbarung nachsuchen und sie nicht erhalten? Nicht immer, wenn wir darum bitten, empfangen wir auch Inspiration oder Offenbarung. Manchmal dauert es einige Zeit, bis die Offenbarung kommt, und manchmal müssen wir auch allein entscheiden. Wir können Geistiges nicht erzwingen. Es muß so sein. Würde uns der Vater im Himmel in allem leiten, selbst wenn es wichtig ist, wäre der Zweck unseres Daseins, nämlich Erfahrung zu sammeln und Glauben zu entwickeln, verfehlt. Wir müssen Entscheidungen treffen und ihre Folgen spüren, damit wir Selbstvertrauen und Glauben entwickeln.

Manchmal erhalten wir selbst bei Entscheidungen, die uns äußerst wichtig erscheinen, keine Antwort auf unser Gebet. Das bedeutet aber nicht, daß unser Gebet nicht gehört wurde. Es bedeutet lediglich, daß wir in einer Entscheidung gebetet haben, die wir aus dem einen oder anderen Grund ohne Offenbarung treffen sollen: Vielleicht haben wir um Hilfe bei der Entscheidung zwischen zwei gleichermaßen annehmbaren oder nicht annehmbaren Möglichkeiten gebetet. Ich behaupte, daß es nicht nur eine richtige und eine falsche Lösung zu jeder Frage gibt. Bei vielen Fragen gibt es auch zwei falsche oder zwei richtige Lösungen. Wenn jemand um Hilfe bei der Entscheidung bittet, welche von zwei Möglichkeiten er wahrnehmen soll, um es einem anderen, der ihm Unrecht getan hat, heimzuzahlen, erhält er wahrscheinlich keine Offenbarung. Das gleiche gilt für jemand, der um Führung bei einer Entscheidung bittet, die er nie zu treffen haben wird, da ein Ereignis, von dem er noch nichts weiß — wie z. B. eine dritte Möglichkeit, die deutlich vorzuziehen ist —, diese Entscheidung überflüssig macht. Meine Frau und ich

haben einmal ernsthaft um Hilfe bei einer Entscheidung gebetet, die sehr wichtig erschien. Wir erhielten keine Antwort. Es blieb uns nichts anderes übrig, als nach bestem Vermögen selbst zu entscheiden. Wir konnten uns nicht vorstellen, warum uns der Herr nicht durch eine Bestätigung geholfen hatte oder warum er uns nicht Einhal geboten hatte. Es dauerte jedoch nicht lange, bis wir erfuhren, daß sich auf Grund einiger Geschehnisse eine Entscheidung in dieser Angelegenheit erübrigt hatte. Der Herr wollte uns nicht bei einer Entscheidung helfen, die unnötig war.

Betrachtet der Herr zwei Möglichkeiten als gleichermaßen akzeptabel, wird der, der um Hilfe bei seiner Entscheidung bittet, wahrscheinlich keine Antwort auf sein Gebet erhalten. Folglich gibt es Zeiten, wo wir uns in zwei verschiedenen Bereichen gleich produktiv betätigen können. Beide Antworten wären richtig. Gleichermaßen offenbart uns der Geist nichts, wenn die Angelegenheit unbedeutend ist. Einmal hörte ich in einer Zeugnisversammlung, wie eine junge Frau die Geistigkeit ihres Mannes hervorhob, der dem Herrn jede Frage vorlege. Sie erzählte, daß er mit ihr einkaufen gegangen sei und sich nicht einmal zwischen den verschiedenen Marken an Dosengemüse entscheiden wollte, sondern darüber betete. Das erscheint mir unpassend. Ich bin überzeugt, daß der Herr von uns erwartet, daß wir unseren Verstand und unsere Erfahrung, die er uns gegeben hat, nutzen, wenn wir derartige Entscheidungen zu treffen haben. Als ein Mitglied den Propheten Joseph Smith in einer bestimmten Angelegenheit um Rat fragte, sagte er:

„Es ist etwas Großes, von Gott etwas zu erfragen oder in seine Gegenwart zu gelangen; wir haben Angst, uns ihm in Angelegenheiten zu nähern, die von wenig oder keiner Bedeutung sind.“ (Lehren des Propheten Joseph Smith, S. 24.)

Natürlich ist es uns nicht immer möglich zu beurteilen, was unwichtig ist. Wenn jedoch eine Angelegenheit unwichtig oder von geringer Bedeutung erscheint, sollen wir unserem eigenen Urteilsvermögen entsprechend vorgehen.

Ist die Entscheidung wichtig, ohne daß wir es wissen, wie z. B. die bereits erwähnte Einladung, eine Rede zu halten, oder die Wahl zwischen zwei Dosen Gemüse, von denen aber eine vergiftet ist, wird der Herr eingreifen und uns führen. Wenn unsere Wahl unser Leben bedeutend verändert — mag es nun offensichtlich sein oder nicht — und wir so leben, daß wir vom Heiligen Geist geführt werden können, so dürfen wir der Führung sicher sein, die wir benötigen, um unser Ziel zu erreichen. Der Herr läßt uns nicht im Stich, wenn die Entscheidung, die wir treffen müssen, wichtig für unser ewiges Wohl ist. □

(Bruder Oaks, ehemals Präsident der Brigham-Young-Universität, ist heute Richter am höchsten Gerichtshof des Staates Utah.)



DIE BRÜCKE

Guy Masters

Der Kleinbus schlängelte sich rasch die kurvenreichen Serpentinen der El-Alto-Straße hinauf, die aus La Paz, der Hauptstadt Boliviens, herausführte. Ich saß auf der Kante meines Sitzes, nur mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt. „Was werde ich sagen? Wie kann man ihn dazu veranlassen, das Richtige zu tun?" fragte ich mich, als der Bus durch eine weitere Kurve der abgenutzten, kopfsteingepflasterten Straße holperte. Dann schaute ich angespannt rechts durchs Fenster auf die schmutzigen Straßen und Häuser, an denen wir schnell vorbeifuhren — als könnte ich in der heiteren Umgebung eine Antwort finden. Ich hatte den dringenden Auftrag erhalten, an diesem Nachmittag mit einem der einheimischen bolivianischen Missionare, Elder Sanchez, zusammenzuarbeiten.

Als ich in Elder Sanchez' Gebiet angekommen war, stieg ich aus und ging entschlossenen Schrittes auf die Eckwohnung eines erdfarbenen, aus Lehmsteinen gebauten Hauses zu. Elder Sanchez stand etwas ängstlich im



Eingang der kleinen Wohnung, um mich zu begrüßen. Ich nahm einen sorgenvollen Blick in seinem Gesicht wahr, als ich herantrat und wir uns die Hand schüttelten.

Illustriert von Richard Hull

Elder Sanchez war kein gewöhnlicher Bolivianer, obwohl er das typische Aussehen hatte — stämmig, eineinhalb Meter groß, pechschwarzes Haar, dunkle, durchdringende Augen und eine tiefbraune Gesichtsfarbe. Seine Schultern waren breit und muskulös seit dem Jahr, wo er, bevor er regulärer Missionar wurde, als Baumissionar gearbeitet hatte. Dieser Missionar war ein besonderer Bolivianer — ein Lamanit, der dazu berufen war, seinem Volk zu dienen.

Elder Sanchez war in seiner Familie der einzige, der der Kirche angehörte, und seine Familie verstand nicht ganz, warum er sich seiner Religion in dieser Weise widmen mußte. Er war auch ein wenig älter, als es bei Missionaren üblich war, und seine Familie war der Meinung, daß er zu einem so wichtigen Zeitpunkt seine Ausbildung abschließen sollte. Dieser Druck lastete schwer auf Elder Sanchez, und manchmal kam ihm die Last zu schwer vor. Vielleicht würde er einen positiveren Einfluß ausüben, wenn er bei seiner Familie wäre.



Als wir einer Biegung folgten, tauchten die Bahngleise vor uns auf. Meine Knie und Beine wurden schwach.

Diese Fragen mußten sofort geklärt werden.
Ich senkte den Kopf, um durch den engen Eingang zu kommen, und folgte Elder Sanchez in den schwach beleuchteten Raum — eine typische Missionarswohnung. Die Einrichtungsgegenstände waren die üblichen: zwei gleich aussehende, abgenutzte Betten, die in der Mitte schrecklich durchhingen; ein Stapel mit drei oder vier neuen Exemplaren des *Libro de Mormon* auf einem kleinen Tisch in der Mitte des Zimmers und unweit davon mehrere Broschüren und Bücher der Kirche. Wir setzten uns auf den Rand des einen Bettes und gingen den Plan für die Arbeit des Nachmittags durch. Wir knieten auf dem bloßen Fußboden aus Ziegelsteinen nieder, und Elder Sanchez betete. Still flehte ich in meinem Herzen den Herrn an: „Bitte hilf Elder Sanchez. Hilf ihm, damit ihm klar wird, was er tun soll." Er *mußte* bleiben — er wurde für das Programm unbedingt gebraucht. Nach dem Gebet hielten wir kurz inne und schauten einander in die Augen. Wir schüttelten uns die Hand und standen auf, um loszugehen. Wir verließen die Wohnung und sprachen über mögliche Bekehrungen und über Untersucher, während wir die ungepflasterte Straße entlang zu dem Gebiet gingen, in dem wir arbeiten wollten. Ich konnte spüren, daß Elder Sanchez wegen unserer Zusammenkunft ein wenig nervös war; er wollte reden. Indem ich versuchte, mich auf angenehme und positive Ereignisse in der Mission zu konzentrieren, lobte ich Elder Sanchez und seinen Mitarbeiter für ihre Arbeit, denn bei ihnen schien alles gut zu laufen.
Wir zweigten von der Straße in einen ausgetretenen Pfad ab, der sich einen kleinen Hügel hinaufwand. Oben hielten wir an, um uns auszuruhen und Atem zu schöpfen. Die Sonne leuchtete und wärmte, während eine sanfte Brise Kühlung und Erfrischung brachte. Vom Kamm des Hügels schauten wir auf die Straßen und Häuser der Ortschaft hinunter. Die Lehmhäuser waren alle mit Wellblechplatten aus Zinn bedacht, die das helle Sonnenlicht wie riesige Spiegel zurückwarfen. Das war inzwischen ein vertrauter Anblick für mich. Ich dachte an alle die Schwierigkeiten, die ich durchgemacht hatte — mit der Sprache, der Umgewöhnung an die Bräuche und der Aufgabe, diese Menschen lieben zu lernen. Elder Sanchez hatte keine dieser Veränderungen durchmachen müssen. Er kannte die Sprache, auch den Dialekt der Aymara-Indios. Er kannte die Bräuche,

er kannte die Demut, er kannte die Sprache des lamanitischen Herzens.

Wir folgten weiter dem Pfad. Die Spitze des Hügels setzte sich in einem langen, engen Plateau fort. Die andere Seite des Plateaus fiel am Rand senkrecht zu einer tiefen und breiten Schlucht ab. Am Boden des Canons floß ein Bach. Es war deutlich, daß dies eines der ärmsten Gebiete der Stadt war.

Unser Pfad verlief parallel zum Rand der Schlucht, und im Gehen überschaute ich die Landschaft unter mir. In der Ferne sah man eine altertümlich aussehende Eisenbahnbrücke, die den Canon überquerte. Der Pfad, dem wir folgten, schien dort in der Nähe vorbeizuführen.

Elder Sanchez wurde freimütiger, als wir über seine Familie und seine Berufung als Missionar sprachen. Er war sich im unklaren darüber, auf wen er hören und auf wen er sich verlassen sollte. Es wurde so viel Druck ausgeübt! Plötzlich wurde ich abgelenkt, als der Pfad ein paar alte, abgenutzte Bahngleise überquerte. Ich war entsetzt, als Elder Sanchez unvermittelt abbog und den Bahngleisen folgte, anstatt auf dem Pfad zu bleiben. Ich blieb stehen. Die alte Eisenbahnbrücke war direkt vor uns! Mein Herz begann zu klopfen, als ich gewahr wurde, was geschah. Ich ergriff Elder Sanchez am Arm und bat ihn, stehenzubleiben. „Wollen wir über diese Brücke?" fragte ich. Er rang nach Worten und antwortete dann einfach: „Ja."

Ich hielt inne. „Können wir denn keinen anderen Weg nehmen?" Ich begann zu schwitzen, als ich an Elder Sanchez vorbei auf den Canon und die Brücke blickte. Elder Sanchez ging auf die Brücke zu und antwortete: „Dies ist der kürzeste." Da ich meine Furcht vor großen Höhen nicht eingestehen wollte, versuchte ich still, Mut aufzubringen.

Ich folgte meinem Mitarbeiter bis zum Rand des Canons und blieb stehen, indem ich den Hals vorstreckte, um über den Rand zu schauen. Die Sohle der Schlucht befand sich ungefähr 400 Meter tiefer. Mein Vertrauen schwand dahin, und mein Magen krampfte sich zusammen. Ich schluckte vor Erregung, als ich die Brücke betrachtete. Sie war zwar immer noch in Gebrauch, doch war sie sehr alt und in schlechtem Zustand. Über den Gleisen war nichts, was das Überqueren erleichtert hätte — kein Schutzgeländer, keine Streben, keine Träger. Die Eisennägel staken in schmierigen schwarzen Holzschwellen, die alt und abgenutzt und verwittert waren. Ich schaute zu Elder Sanchez hin — er war schon halb hinüber.

Ein stilles Gebet stieg aus meinem Herzen auf, als ich mich aufraffte und den Fuß vorsichtig genau auf die Mitte der ersten Schwelle setzte. Dann ganz langsam die zweite, dann die dritte. Langsam entfernte ich mich vom festen Boden. Durch die Lücken zwischen den Schwellen konnte ich tief unten den Talboden sehen. Ich schien das Gleichgewicht zu verlieren, und meine Muskeln spannten sich. Ich versuchte, mich zu entspannen und mich ganz auf die Schwellen zu konzentrieren, indem ich es nach Möglichkeit vermied, in die Hohlräume zu blicken. Ich kam in eine feste Gangart hinein, und damit wurde jeder Schritt leichter und ruhiger.

Langsam und stetig kam ich voran. Eine Schwelle nach der anderen wanderte unter mir vorbei, bis ich jede einzelne überschritten hatte. Beim letzten Schritt sprang ich auf den sicheren Erd-



Dem kleinen Mädchen rannen Tränen über die Wangen, und sie schrie: „Mutti, ich habe Angst! Was soll ich machen? Ich habe Angst!“

boden; dabei lächelte ich voller Stolz und Erleichterung, denn meine Furcht verwandelte sich in Überraschung. Mein Herz klopfte immer noch, als ich Elder Sanchez erreichte, der zugeschaut und auf der anderen Seite geduldig auf mich gewartet hatte. Meine Schritte waren stolz, als wir weitergingen.

Elder Sanchez und ich verbrachten den Rest des Tages damit, daß wir von Haus zu Haus gingen und Familien besuchten. Zeitweise waren wir mit der Missionsarbeit beschäftigt, daß wir unsere Sorge über das eigentliche Problem völlig vergaßen.

Es war spätnachmittag, und die Sonne begann hinter den fernen Anden unterzugehen, als wir schließlich den Heimweg antraten. Nahezu verzweifelt überdachte ich noch einmal alles, worüber Elder Sanchez und ich im Laufe des Tages gesprochen hatten. Bisher hatte ich nur zuhören können, was Elder Sanchez über seine Situation sagte. Ich war zu keinem überzeugenden Rat in der Lage gewesen. Es schien keine Schlußfolgerung zu geben. Ich suchte nach der Lösung. Sicher würden sich Elder Sanchez' Probleme durch Geduld und Glauben lösen lassen. Der Herr verstand seine Probleme, und er würde Hilfe bringen. Wir brauchten Elder Sanchez; die Menschen hier brauchten Elder Sanchez, und der Herr brauchte ihn. Er wurde für die Arbeit unbedingt gebraucht! Sicher würde er spüren, daß er bleiben mußte.

Plötzlich wurde ich aus meinen Gedanken gerissen, als wir einer Biegung folgten und diese Bahngleise wieder vor uns auftauchten. In panischer Angst blickte ich in die Richtung der Schienen, und in der Ferne wurde die Brücke sichtbar. Körper und Verstand reagierten instinktiv. Die Knie und Beine wurden schwach, und mein Magen begann sich wieder zusammenzukrampfen. Ich bekam Herzklopfen. Wir gingen weiter. Um die Fassung zu bewahren, versuchte ich es mit Logik: „Ich habe es schon einmal geschafft“, dachte ich, „warum nicht noch einmal?“ Aber die Furcht antwortete: „Es ist unmöglich!“ Die Chancen, daß ich fähig war, die Brücke wieder zu überqueren, standen ziemlich schlecht! Es trennten uns nur noch wenige Schritte von der Brücke und wieder begann Elder Sanchez vor mir mit der Überquerung.

Ich sprach mir auf allerlei Weise Mut zu, betete wieder im stillen und fing an. Schritt für Schritt, langsam, aber sicher, versuchte ich es mit derselben

Methode wie zuerst. Wieder wuchs das Vertrauen mit jedem Schritt. Wieder kam ich vorwärts. Ich hatte fast den halben Weg bewältigt, indem ich mich auf einen stetigen Takt konzentrierte, als ich eine Stimme und sodann Schritte hörte. Vorsichtig hielt ich an und blickte auf. Ich erstarrte. Vor mir war eine der größten Frauen, die ich je gesehen habe. Die Frau kam direkt auf mich zu, und ihr stetiger Schritt machte mir klar, wer wem auszuweichen hatte. Ich war wie betäubt. Mit größter Vorsicht hob ich den rechten Fuß und setzte ihn auf den Teil der Schwelle, der einige Zentimeter über die Außenseite der Schiene hinausreichte. Den linken Fuß stützte ich fest auf die Innenseite der Schiene, um das Gleichgewicht zu wahren. Ich strengte mich an, genug Platz für die Frau zu schaffen.

Unwillkürlich blickte ich über den Rand der Brücke zur Sohle der Schlucht hinunter. Tief unten plätscherte der Bach und wand sich durch das Geröll. Ich merkte, daß ich anfing, leicht zu schwanken. Schnell schaute ich zu den Schienen zurück.

Die Frau kam heran und ging an mir vorbei. Ihr langer, weiter Rock streifte mich leicht, und ich beugte mich, soweit ich konnte, zur Brücke vor. Aber direkt hinter der Frau war noch eine kleine Gestalt, die ich vorher nicht bemerkt hatte — ein schlankes acht- oder neunjähriges Mädchen. Mit zusammengeballten Fäusten klammerte sie sich an den weiten Rock der Mutter. Als sie beide vorbeischritten, rannen dem kleinen Mädchen Tränen über die braunen Wangen, und sie schrie: „Mutti, ich habe Angst! Was soll ich machen? *Ich habe Angst!*" Die alte Frau blieb einfach bei ihrem stetigen Schritt, die Augen direkt nach vorn gerichtet, und antwortete in ihrer Muttersprache: „Schau zu mir, Liebes. Schau nicht nach unten; *schau einfach zu mir.*"

Ich stand regungslos da und sah zu, wie Mutter und Tochter den Weg über die Brücke fortsetzten. Wie wenn mich ein warmer Luftschwall angeblasen hätte, war alle Furcht fort, und es kam die Inspiration. Ich stand ehrfürchtig da, als ich erkannte, wie einfach die Antwort auf Elder Sanchez' Fragen war. So wie die kluge indianische Mutter ihrer Tochter Rat gegeben hatte, schien ich in meinem Sinn die Worte zu hören: „Richte den Blick auf den Propheten." „Blicke auf die Führer der Kirche." „Komm, *folge* mir."

Ich schaute über die Brücke zur anderen Seite, wo Elder Sanchez stand. Ich empfing die Bestätigung durch den Geist, und da wußte ich, was Elder Sanchez einsehen mußte. Obwohl er ängstlich und unsicher war, hatte er vom Herrn durch seinen Propheten eine Berufung erhalten. Es bestand kein Zweifel darüber, was er tun sollte. Mit kindlichem Glauben mußte er auf ihn blicken und nicht nach unten; er mußte den Blick auf ihn heften, dann würde auch er über die Brücke gelangen. □



DAS TUN, WORAUF ES ANKOMMT

Aus einer Rede an die Jungen Erwachsenen im Salt-Lake-Gebiet, 18. Oktober 1981



Elder M. Russell Ballard
von der Präsidentschaft des Ersten Kollegiums der Siebzig

Ich habe mehreren jungen Erwachsenen — einigen, die in der Verwaltung der Kirche arbeiten, einigen, die direkt bei mir zu Hause wohnen, und anderen, mit denen ich befreundet bin — zwei Fragen gestellt: „Welche Fragen beschäftigen euch am meisten? Worüber soll ich sprechen?" Die Antwort war interessant. Mehrere sagten: „Sage uns etwas über unsere Bedürfnisse und darüber, wie wir mit dieser Welt zurechtkommen können."

Bemüht euch unablässig, das Rechte zu tun

Was für Fragen beschäftigen euch in eurem Alter? Es könnte etwa die Frage gestellt werden: „Wie wird man mit dem Leben in der heutigen Welt fertig?" Ich habe an einigen Diskussionen Jugendlicher in der Kirche teilgenommen. Darin äußerten sie Zweifel, ob es ratsam sei, zu heiraten und Kinder in eine chaotisch erscheinende Welt zu setzen. Ebenso wie sie haben auch einige von euch Fragen zur Ausbildung, zum Berufsleben, zur Ehe und zu anderen allgemeinen Weisungen für das Leben — dazu, wie man am besten das erfüllt, was man von sich selbst erwartet und was der Herr von einem erwartet.

Wenn ich all die düsteren Nachrichten höre, die gesendet werden, denke ich daran, wie dankbar ich dafür bin, daß ich nicht aufgehört habe, mich zu be-

„Beraubt euch nicht der Freude an der Frucht eurer Arbeit, indem ihr euer Leben in der Furcht vor künftigen Problemen zubringt.“

mühen, das Rechte zu tun, als ich am 7. Dezember 1941, einem Sonntagmorgen, hörte, daß Amerika angegriffen worden war und daß ein Krieg bevorstand. Als ich an jenem schicksalsschweren Tage von der Priestertumsversammlung nach Hause kam und erfuhr, daß Pearl Harbor (Hawaii) angegriffen worden war, war ich noch etwas jünger, als ihr es heute seid. Als sich die Nationen in den Zweiten Weltkrieg verstrickten, dachte ich: „Was bringt die Zukunft, was für Möglichkeiten gibt es, was wird noch bleiben?“

Es war ein schrecklicher Krieg! Lange Zeit schien alles nur negativ zu sein. Aber es war nicht zu Ende mit der Welt — es ging weiter. Und ich möchte euch den Rat geben: Zögert nicht, ein erfülltes Leben zu führen und hart zu arbeiten, damit ihr eure Ziele erreicht — auch wenn einige glauben, daß bald großes Unheil über die Erde kommt. Einige haben prophezeit, daß Erdbeben und Zerstörungen aller Art unmittelbar bevorstehen. Der Erretter selbst hat davon gesprochen, daß viele Verwüstungen bevorstehen. (Mt 24.) Aber keiner von uns weiß genau, wann dies alles eintritt. Deshalb möchte ich euch empfehlen: Folgt dem Rat, den ich einmal von Elder Boyd K. Packer vom Kollegium der Zwölf gehört habe. Er hat ungefähr folgendes gesagt: „Pflanzt eure Obstbäume. Pflegt sie und düngt sie, schaut zu, wie sie wachsen, und freut euch an ihren Früchten. Wenn unterdessen das Ende kommt — na und? Beraubt euch nicht der Freude an der Frucht eurer Arbeit, indem ihr euer Leben in der Furcht vor künftigen Problemen zubringt.“

Entwickelt eine positive Einstellung

Wenn ich in eurem Alter wäre, würde ich danach streben, eine *positive Einstellung* zu entwickeln. Ich glaube sehr stark daran, daß schließlich gerade das eintrifft, worüber ihr nachdenkt und worüber ich nachdenke. Wenn wir lange genug darüber nachdenken, ob wir eine bestimmte Sünde begehen wollen, werden wir uns in diese Sünde verstricken. Wenn wir lange genug darüber nachdenken, was notwendig ist, um erfolgreich zu sein, und wenn wir bereit sind, uns zum Erfolg zu erziehen, werden wir auch Erfolg haben.

Ich glaube an den Grundsatz, daß man so handeln soll, als wäre man schon derjenige, der man werden möchte. Gerade das eigene Tun und die eigene Einstellung machen einen schließlich zu dem, was man sein möchte.

Entwickelt die Fähigkeit, euch lohnende Ziele zu setzen

Ich glaube zwar, daß ihr euch zum positiven Denken erziehen könnt, aber ihr müßt auch die Fähigkeit entwickeln wollen, euch selbst lohnende und realistische Ziele zu setzen. Ich bin fest davon überzeugt: wenn wir uns keine Ziele setzen und nicht die Methode erler-

„Es bleibt nicht viel, was auch nur einer von uns nicht erreichen könnte, wenn er bereit ist, den Preis zu zahlen."

nen, so zu leben, daß wir unsere Ziele erreichen, kann es geschehen, daß wir alt werden und, wenn wir auf unser Leben zurückblicken, erkennen müssen, daß wir unsere Möglichkeiten nur zu einem geringen Teil verwirklicht haben.

Es ist zwar einfach, sich Ziele zu setzen, doch müßt ihr dazu zwei oder drei Punkte wissen. Als Geschäftsmann habe ich die Erfahrung gemacht: Ich konnte noch so begeistert von einem Grundsatz oder irgend etwas sein, was ich versuchen wollte — wenn ich es nicht aufschrieb und wenn ich es nicht vor mich hinstellte, wo ich es immer wieder und immer wieder anschaute, bis es wirklich zu einem Teil von mir wurde, erreichte ich das betreffende Ziel nicht. Wenn ihr euch also mit Erfolg Ziele setzen wollt, dann rate ich euch: Lernt, eure Ziele aufzuschreiben. Ich würde sie sogar an einer deutlich sichtbaren Stelle anbringen — am Spiegel oder an der Tür des Kühlschrankes — so, daß ihr sie in schriftlicher Form vor euch habt. Mit dem Wunsch, eure schriftlich abgefaßten Ziele zu erreichen, werdet ihr dann eher bereit sein, den Preis zu zahlen, den man zahlen muß, wenn man als zielstrebiger Mensch erfolgreich sein will.

Entwickelt Selbstdisziplin

Ich möchte euch noch einen anderen wichtigen Grundsatz nahebringen. Ich meine den Grundsatz der Selbstdisziplin. Ihr bestimmt euer Schicksal zum großen Teil selbst. Ihr lenkt euer Leben selbst. Einige von euch könnten sich herausreden, indem sie sagen: „Ach, Bruder Ballard, Sie verstehen meine Situation einfach nicht. Sie verstehen einfach meine Umstände nicht. Sie verstehen einfach nicht, was für einen Vater ich habe, oder was für eine Mutter, oder womit ich sonst noch zu tun habe." „Nein", würde ich antworten, „schiebt das einfach beiseite, und konzentriert euch auf die lohnenden Ziele, die ihr erreichen wollt. Und dann schult euch so, daß ihr Selbstdisziplin lernt."

Von Benjamin N. Woodson stammen einige gute Aussagen über die Selbstdisziplin. Ich möchte euch einiges vorlesen, was er gesagt hat:

„Je länger ich lebe, desto mehr Bedeutung messe ich der Fähigkeit eines Menschen zu, sich im Griff zu haben und sich zu beherrschen. Je länger ich lebe, desto fester werde ich davon überzeugt, daß das Entscheidende, was einen vor anderen in bezug auf Leistung und Erfolg auszeichnet, die Fähigkeit ist, mehr Selbstdisziplin zu üben.

Die Bildung ist zwar eine wertvolle Hilfe, um erfolgreich zu sein, aber sie ist nicht entscheidend. Der gebildete Gammler ist ein vertrauter Anblick, und umgekehrt ebenso derjenige, der überwältigende Erfolge erzielt hat, ohne daß er die Gelegenheit zu einer regulären Ausbildung und die damit verbundenen Vorteile hatte. Man darf daraus wohl folgern, daß eine reguläre Ausbil-

„Wir sind alle Söhne und Töchter Gottes. Darum darf niemand von uns jemals ein schlechtes Selbstwertgefühl haben. Wir gehören ihm!“

dung zwar ein wichtiger Vorteil ist, daß sie aber keineswegs den Erfolg garantiert und daß ihr Fehlen kein unüberwindliches Hindernis darstellt. Vielmehr glaube ich: wenn wir die richtige Einstellung haben, wenn wir unsere Ziele erreichen lernen und wenn wir darin die Selbstbeherrschung einbeziehen, dann bleibt nicht viel, was auch nur einer von uns nicht erreichen könnte, wenn er bereit ist, den Preis zu zahlen.“

Woodson gibt uns einen ausgezeichneten Rat, und ich empfehle euch, ihn aufzuschreiben. Er lautet:

„Ihr braucht nichts weiter zu tun als dies: Fangt gleich heute damit an, daß ihr von etwas ablaßt, wovon ihr wißt, daß ihr es nicht tun sollt. Schreibt euch diesen Punkt auf, und laßt von heute an davon ab. Versteht ihr diesen Auftrag? Ihr schreibt euch etwas Bestimmtes auf, was ihr von heute an nicht mehr tun wollt, weil es euch am Fortschritt hindert.“

Einige von euch werden die notwendige Selbstdisziplin und den nötigen Mut dazu aufbringen. Andere werden einfach dasitzen und sagen: „Auch das noch!“ Diese werden sich nicht darum kümmern, und in einem Monat wird ihnen die Gewohnheit, die sie daran hindert, das Beste aus sich zu machen, immer noch anhaften.

Einige von euch werden heute beginnen, etwas Bestimmtes nicht mehr zu tun. Warum? Weil sie es sich aufschreiben und dadurch Selbstdisziplin üben, daß sie ein bestimmtes Problem aus ihrem Leben verbannen.

Laßt eure Ziele Wirklichkeit werden

Nun kommen wir zum zweiten Teil von Woodsons Rat: „Beginnt jeden Tag, etwas zu tun, wovon ihr wißt, daß ihr es tun sollt!“ Schreibt etwas Bestimmtes auf, was ihr von nun an tun wollt, etwas, was ihr schon lange vorhabt, aber einfach nicht über euch bringen konntet. Ich weiß nicht, was das sein könnte, aber macht es zu einem Teil eures Lebens, indem ihr heute damit anfangt, etwas zu tun, was euch zu einem besseren Menschen machen wird. Ich glaube, wenn ihr euch dies zur Gewohnheit macht, fangt ihr an, der Lehre des Erretters zu folgen, der uns aufgefordert hat: „Ihr sollt also vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist.“ (Mt 5:48.) Vollkommenheit ist nicht ein Zustand, sondern ein Vorgang, und wir werden noch verstehen lernen, daß Vollkommenheit eine innerliche und keine äußerliche Sache ist. Sie ist ein Vorgang, durch den wir lernen, alles aus unserem Leben auszumerzen, was nicht gut ist, und es durch anderes zu ersetzen, was Ewigkeitswert hat — mit dem Ziel und Gedanken, daß Vollkommenheit erreichbar ist, aber verdient werden will. Versteht ihr das? Ich schätze die folgenden Worte Schwester Camilla Kimballs. Sie hat gesagt: „Jeder von uns muß mit Umständen fertig werden, in die ihn das Le-

„Ihr könnt euch noch so sehr anstrengen — die Vergangenheit könnt ihr nicht ändern. Zermürbt euch nicht mit dem, was ihr nicht ändern könnt.“

ben gestellt hat. Für den einen besteht die Schwierigkeit in einem schlechten Gesundheitszustand, bei einem anderen können es eheliche Schwierigkeiten sein. Ein dritter muß vielleicht um Glauben ringen. Und wieder ein anderer muß vielleicht mit einem hitzigen Temperament fertig werden. Für manche besteht die Schwierigkeit vielleicht darin, daß das Leben einfach zu leicht ist. Ich glaube daran, daß Gott uns entsprechend seinem Wissen um unsere Schwierigkeiten richten wird, und wenn wir in den Himmel kommen, werden wir vielleicht überrascht sein, wer noch alles da ist. Meine größte Aufgabe ist es, Jesus Christus in Rechtschaffenheit nachzufolgen. Das erfordert sehr viel Mühe und Opferbereitschaft. Genauer gesagt, ich habe gelobt, eine gute Ehefrau und Mutter zu sein. Wenn ich darin nicht erfolgreich bin, habe ich im Leben versagt. Alle meine anderen weltlichen Aktivitäten sind Nebensache, soviel innere Befriedigung sie auch geben.“

Das ist Schwester Kimballs Ziel. Ihr mögt andere Ziele haben. Wenn eure Ziele rechtschaffen und aus göttlicher Blickrichtung gesehen sind, wenn sie Ewigkeitswert haben, dann laßt sie Wirklichkeit werden. Was ihr sein wollt, das könnt ihr sein. Ihr müßt beten, wenn ihr euch Ziele setzt. Ihr müßt um innere Stärke beten, damit ihr die notwendige Selbstdisziplin habt und alles tut, was Gewähr dafür bietet, daß ihr bei all euren Aktivitäten eure Ziele erreicht. Und dann ist vielleicht nichts wichtiger als der Glaube. Wir müssen Glauben an Gott haben. Wir müssen Glauben an den Herrn Jesus Christus haben. Und ach, wie dringend brauchen wir den Glauben an uns selbst!

Selbstwertgefühl schaffen

Darf ich ein wenig über das Selbstwertgefühl zu euch sprechen? Es sollte niemand geben, der ein schlechtes Selbstwertgefühl hat. Wie könnte das einer von uns auch wagen! Schließlich sind wir die Söhne und Töchter Gottes! Ihm gehören wir. Wir sind seine Kinder. Er hat uns auf die Welt gebracht. Er hat uns das Leben gegeben. Allein dieses Wissen muß jeden, der es begreift, veranlassen, sich zu erheben und mit erhobenem Haupt einherzugehen. Ja, das ist eine große Segnung.

Ich möchte euch eine wahre Begebenheit erzählen; ich habe sie selbst erlebt. Sie hat mich sehr eindrucksvoll erkennen lassen, daß ich ein Sohn Gottes bin. Aufgrund eines Auftrags sind Elder Derek A. Cuthbert und ich nach Ghana und Nigeria gereist. Dort sind wir ungefähr zehn Tage umhergereist und haben die Zweige der Kirche in diesen Ländern besucht. Es gibt dort eine kleine Anzahl von Mitgliedern der Kirche. In der kleinen Ortschaft Aboh in Nigeria versammelten Elder Cuthbert und ich uns einmal frühmorgens mit ungefähr einhundert Mitgliedern zum Ersten Spatenstich für das erste Gemeinde-

haus, das in Nigeria gebaut werden sollte. Wir sangen das einzige Lied, das die meisten der Heiligen dort konnten, nämlich „Ich bin ein Kind des Herrn". Ich kämpfte mit den Tränen, als ich einhundert neugetaufte Afrikaner mit leuchtenden Augen, erhobenem Kopf und aus tiefstem Herzen „Ich bin ein Kind des Herrn" singen hörte. Und mich durchfuhr der Gedanke: O Vater im Himmel, segne sie mit der Gewißheit, daß sie es wirklich sind!
Wir alle sind Söhne und Töchter Gottes. Darum darf niemand von uns, nein, auch nicht einer, jemals ein schlechtes Selbstwertgefühl haben. Wir gehören ihm!

Setzt eure Kraft für das ein, worauf es ankommt

Sehr viele Leute machen sich Sorgen über allerlei, worüber sie sich keine Sorgen machen sollten. Unsere üblichen Sorgen lassen sich in folgende Gruppen einteilen: (1) 40 Prozent werden gar nie Wirklichkeit, (2) 30 Prozent gehören der Vergangenheit an und lassen sich nicht mehr ändern, (3) 12 Prozent sind unnötige gesundheitliche Sorgen, (4) 10 Prozent sind verschiedenartige Schwierigkeiten und (5) 8 Prozent sind wirkliche Probleme, von denen sich aber 95 Prozent lösen lassen. (The Treasure Chest, Hsg. Charles L. Wallis, New York, 1965, S. 228.)
Manchmal sagen junge Leute zu mir: „Bruder Ballard, ich hatte dieses (oder jenes) Problem, und ich bin noch nicht darüber hinweg." Je nach der Art des Problems halte ich mit diesem jungen Menschen Rat und lehre ihn diesen Grundsatz: Man muß das Problem bereinigen und darf sich dann auch nicht



eine Sekunde lang noch Sorgen darüber machen. Vergangene Probleme sind wie ein Fluß, über dem man auf einer Brücke steht — der Fluß fließt unten dahin, und die Probleme sind flußabwärts getrieben. Ihr könnt euch noch so sehr anstrengen — die Vergangenheit könnt ihr nicht ändern. Man kann sie nicht zurückrufen. Ich möchte, daß ihr lernt, flußaufwärts zu schauen. Achtet auf das, was auf dem Strom des Lebens herabkommt und was ihr ändern und steuern könnt. Zermürbt euch nicht, ihr jungen Leute, mit dem, was ihr nicht ändern könnt. Wenn es unter euch welche gibt, die Übertretungen begangen haben, die ein Gespräch mit dem Bischof notwendig machen, dann bitte geht zu ihm. Wann? Sofort! Bereinigt die Sache! Setzt den Fuß auf den engen und schmalen Weg und bleibt darauf! Zermürbt euch nicht mit dem, was ihr nicht ändern könnt! Ich habe das Heilungswunder beobachtet, wenn

„Merzt alles aus eurem Leben aus, wovon ihr umkehren müßt, und tut dafür all das, was euch zu besseren Menschen machen wird."

jemand gelernt hat, das richtige aus dem richtigen Grund zu tun. Deshalb rate ich euch dringend: Zermürbt euch nicht damit, daß ihr über eure früheren Probleme grübelt. „Denn siehe, dieses Leben ist die Zeit, da der Mensch sich vorbereiten soll, Gott zu begegnen; ja, siehe, der Tag dieses Lebens ist der Tag, da der Mensch seine Arbeit verrichten soll.

Und nun, wie ich euch schon zuvor gesagt habe: Da ihr so viele Zeugnisse habt, flehe ich euch an, den Tag eurer Umkehr nicht bis zum Ende aufzuschieben; denn nach diesem Tag des Lebens, der uns gegeben ist, damit wir uns auf die Ewigkeit vorbereiten, siehe — wenn wir unsere Zeit während dieses Lebens nicht nutzbringend anwenden, dann kommt die Nacht der Finsternis, in der keine Arbeit verrichtet werden kann." (Alma 34:32,33.)

Ich möchte euch gleich jetzt etwas über das Leben und eure Situation vorlesen. Es stammt von Amulek. Laßt mich lesen, was er euch gesagt hat:

„Denn siehe, wenn ihr den Tag eurer Umkehr bis an den Tod aufgeschoben habt, siehe, dann seid ihr dem Geist des Teufels untertan geworden, und er siegelt euch als die Seinen; darum hat der Geist des Herrn sich von euch zurückgezogen und hat keinen Platz in euch, und der Teufel hat alle Gewalt über euch, und dies ist der Endzustand der Schlechten.

Und dies weiß ich, weil der Herr gesagt hat, er wohne nicht in unheiligen Tempeln; sondern er wohnt im Herzen der Rechtschaffenen; ja, und er hat auch gesagt, die Rechtschaffenen werden sich in seinem Reich hinsetzen und nie mehr weggehen; ihre Kleider aber werden durch das Blut des Lammes rein gemacht." (Alma 34:35,36.)

Was könnt ihr also mit diesem schönen Leben tun, das euch gehört? Macht das Beste daraus! Merzt daraus alles aus, wovon ihr umkehren müßt, und tut dafür all das, worauf es ankommt und was euch zu besseren, stärkeren Menschen machen wird. Und auf die Gefahr, einige von euch zu kränken, aber in der Hoffnung, daß es nicht geschieht: Ich mache mir Sorgen, wenn ich eine Gruppe in der Kirche sagen höre: „Was tut die Kirche eigentlich für uns?" Oder: „Was tut die Kirche für mich?" Seht euch vor, meine lieben jungen Brüder und Schwestern, daß ihr nicht in diese Falle geratet. Denn das ist nicht die richtige Frage. Die richtige Frage lautet: „Was kann ich für den Aufbau des Reiches Gottes tun?" Ihr sollt euch im Dienst für andere selbst vergessen. Ihr sollt eifrig damit beschäftigt sein, innerhalb eurer Gemeinde zu lehren. Ihr sollt eifrig damit beschäftigt sein, alles zu tun, worum der Bischof euch bittet. Ihr sollt die ruhige, friedvolle Gewißheit im Herzen haben, daß euer Leben in Ordnung ist und daß ihr mit dem Herrn im reinen seid. Ihr sollt die Gewißheit erlangen, daß alle Segnungen der Ewigkeit euch gehören werden.

„Was hat Präsident Kimball so große Macht gegeben? Er hat körperlich mehr gelitten, als wir alle je verstehen werden.“

Tut das Richtige aus dem richtigem Grund

Der Schlüssel dazu ist die Selbstdisziplin, die zu Rechtschaffenheit führt.

Was hat Präsident Kimball so große Macht gegeben? Wer weiß — er hat körperlich mehr gelitten, als wir vielleicht je verstehen werden. Ich war einmal bei ihm, als er versuchte, einen jungen Mann zu erretten, der die Richtung verloren hatte. Ich hörte Präsident Kimball zu dem jungen Mann sagen: „Mein Junge, mir haben die körperlichen Leiden, die ich durchgemacht habe, nicht alle Spaß gemacht. Ich wäre gern davon verschont geblieben.“ Dann schaute er dem jungen Mann in die Augen und sagte: „Aber während all dieser Leiden habe ich Gott erkannt.“ Mir lief ein Schauer über den Rücken, und Tränen kamen mir in die Augen. O Brüder und Schwestern, das Ziel ist es, Gott zu erkennen. Präsident Kimball hat gelernt — man fühlt es, wenn man in seiner Gegenwart ist —, durch die Macht seines mächtigen ewigen Geistes seinen Körper und seine körperlichen Wünsche zu beherrschen.

Wir können der Herr unseres Schicksals werden, indem wir Selbstdisziplin üben und indem wir uns lohnende Ziele setzen, die uns auf eine höhere Ebene führen, so daß wir das werden können, was wir nach dem Wunsch des Vaters im Himmel werden sollen.

Ich hätte nicht im Traum daran gedacht, daß mich der Herr jemals als Missionspräsident berufen würde. Es scheint mir unmöglich, daß ich jetzt berufen bin, den Rest meines Lebens als Mitglied des Ersten Kollegiums der Siebzig zu verbringen. O, ich wünschte, ich hätte mit zwanzig darüber als eine entfernte Möglichkeit nachgedacht. Man begehrt kein Amt in der Kirche, aber es gibt einiges in meinem Leben, was ich besser, gründlicher und eifriger hätte tun können, um mich besser auf heute vorzubereiten.

Einige von euch wurden schon vor ihrer Geburt dazu ordiniert, Großes zu vollbringen. Ihr wurdet dazu eingesetzt, im Reich Gottes wunderbare Dinge zu tun. Es besteht kein Zweifel, daß Männer unter euch sind, die dazu ordiniert wurden, ein Bischof zu sein, die dazu eingesetzt wurden, Hoher Rat oder Pfahlpräsident zu sein, und daß ihr jungen Frauen Führerinnen der Frauen und Mädchen in der Kirche werden sollt. Ich glaube, ich gehe kein Risiko ein, wenn ich behaupte, daß es Missionspräsidenten unter euch gibt, sofern ihr danach lebt, was ihr gelobt habt, bevor ihr geboren wurdet. Das erfordert Selbstdisziplin, das erfordert die Fähigkeit, sich Ziele zu setzen, die Fähigkeit, klar zu denken, die Fähigkeit, an sich selbst zu glauben, die Fähigkeit, sich in die richtige Richtung zu bewegen. Somit möchte ich den Vater im Himmel bitten, jeden von euch zu segnen, so daß ihr vollständigen inneren Frieden erlangt, damit ihr anderen Frieden brin-

„Einige von euch wurden schon vor ihrer Geburt dazu ordiniert, Großes zu vollbringen. Ihr wurdet dazu eingesetzt, im Reich Gottes wunderbare Dinge zu tun."

gen könnt. Ihr könnt viele unter den Bedingungen der Umkehr zu Christus bringen, wenn ihr selbst inneren Frieden habt. Gott segne euch und mich, daß wir diesen Frieden suchen. Seid bereit, euer Leben im Einklang mit den Lehren Jesu Christi zu leben. Laßt uns bereit sein, die notwendigen Änderungen heute vorzunehmen, so daß wir künftig ein wenig besser sein können als in der Vergangenheit. Ich lasse meinen Segen und mein Zeugnis bei euch, daß dies die Kirche und das Reich Gottes ist. Ich weiß, daß Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes ist. Einige haben mich gefragt: „Woher wissen Sie das, Bruder Ballard?" Ich habe geantwortet, daß die Führer der Kirche mich im Auftrag des Herrn an entlegene Orte gesandt haben, um die Angelegenheiten der Kirche zu regeln, und daß ich dies ohne die Segnungen des Herrn und ohne vom Heiligen Geist belehrt zu werden nicht hätte tun können. Je mehr solcher Aufträge ich erfülle, desto mehr bin ich fähig zu bezeugen, daß er lebt. Ich weiß es. Joseph Smith ist ein Prophet Gottes. Das Buch Mormon ist das Wort Gottes. Wir haben die Wahrheit. Wir haben alles, was man zu einem glücklichen, erfüllten und gedeihlichen Leben braucht. Gott segne uns und lasse es geschehen, daß wir weise genug sind, von ganzem Herzen nach dem künftigen Vorzug eines celestialen Lebens in der Gegenwart Gottes zu streben, darum bete ich demütig im Namen Jesu Christi. Amen. ☐

Sprechen wir darüber

Wenn Sie den Artikel „Das tun, worauf es ankommt", allein oder gemeinsam mit der Familie gelesen haben, möchten Sie vielleicht während des Evangeliumsstudiums über die folgenden Fragen sprechen:

1. In dem Artikel wird mehrerlei genannt, was wir tun können, um ein besseres Leben zu führen. Welche dieser Anregungen können besonders nützlich für Sie sein bei dem Bemühen, in einem bestimmten Bereich Fortschritt zu machen?

2. Wie können wir auf vernünftige Art den entmutigenden Einflüssen der heutigen Welt begegnen?

3. Was müssen wir tun, um erstrebenswerte Ziele zu erreichen?

4. Wir sollen uns zwar nicht über das Sorgen machen, was wir nicht ändern können, doch ist Umkehr notwendig, wenn wir ewiges Leben erlangen wollen. Wie können wir unterscheiden, was wir ändern können und was nicht?



Nicht essen verhält sich zu fasten wie eine leere Leinwand zum Bild der Mona Lisa.
Keine Speise zu sich zu nehmen ist nur die leere Leinwand, auf die das wirkliche Fasten aufgetragen wird. Zum wahren Fasten gehört Beten und Studieren und Einsicht und Freude und geistige Mitteilung. Fasten bewertet man nicht danach, wie hungrig man ist, sondern danach, wie sehr es einen sättigt.

MORMONISMEN

In jener Gegend lagerten Hirten auf freiem Feld und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da trat der Engel des Herrn zu ihnen, und der Glanz des Herrn umstrahlte sie. Sie fürchteten sich sehr, der Engel aber sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll: Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr. Und das soll euch als Zeichen dienen: Ihr werdet ein Kind finden, das, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegt.

Und plötzlich war bei dem Engel ein großes himmlisches Heer, das Gott lobte und sprach:

Verherrlicht ist Gott in der Höhe, / und auf Erden ist Friede / bei den Menschen seiner Gnade.

Als die Engel sie verlassen hatten und in den Himmel zurückgekehrt waren, sagten die Hirten zueinander: Kommt, wir gehen nach Betlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden ließ. So eilten sie hin und fanden Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag.

Lukas 2:8-16